J. publ. G.
903

J. publ. g.
903

Zweiter

J. publ. g. 905.

Zwecke und Absichten

des

Französischen Protectorats

durch

freywillige Schwäche der Deutschen

begünstiget.

Aus Thatsachen erwiesen.

1 8 1 4.

1 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem ruhigen unbefangenen Beobachter der Verhandlungen des französischen Cabinets, seiner geführten Kriege, und bisherigen Eroberungen bleibt kein Zweifel übrig, daß die Absichten der Regierung dahin gingen, nach und nach die verschiedenen Staaten zu vernichten, und ihre Länder, als Departements dem französischen Reiche einzuverleiben. Deutschland, als nächstes Gränzland, würde zuerst seine Existenz verloren haben, da schon verschiedene Theile desselben, bereits abgerissen, und zu ihrem Unglück mit Frankreich vereiniget worden waren. Die Art und Weise wie theils durch listige und geheime Machinationen, theils durch offenbare Gewalt, alle Umstände benutzt, und herbeygeführt wurden, um diese Plane auszuführen, ist nach und nach vor der Welt enthüllt worden; indessen dürfte es nicht überflüssig seyn, hier einiges zusammenzustellen, das dem Bürger den Gang der Begebenheiten und des französischen Benehmens, deutlich macht, und den Fürsten die Gefahr ihrer Stellung zu Frankreich und seiner trügerischen Politik, in ihrem wahren Lichte zeigt. Thatsachen werden in der Folge in Menge angeführt werden, die uns das Glück mit Frankreich vereinigt zu seyn, mit Schrecken und Abscheu werden erblicken lassen.

Um den Vereinigungsplan vorzubereiten, hatte das französische Gouvernement absichtlich die Herrscher verschiedener deutscher Länder, in kurzer Zeit mehreremale vertauscht, die Anhänglichkeit der Unterthanen an die alten Fürstenfamilien dadurch aufgelößt, und die neuen Besitzer durch mancherley Organisirungsversuche, ihre Unterthanen ermüden lassen, damit diese gleichgültig gegen ihre alte Verfassung, eine jede Regierung sich gefallen ließen, wenn sie nur einigermaßen Ruhe verhieß. Frankreich suchte ferner durch herabwürdigende Behandlung die Fürsten Deutschlands, bey ihren Unterthanen verächtlich zu machen, die letztern auf alle mögliche Weise gedrückt und geplagt, freuten sich insgeheim, daß ihre Peiniger, von einem noch stärkeren Machthaber geplagt und bestraft wurden, ohne zu bemerken, daß sie ebenfalls ihrem Verderben zueilten. Hiebey suchte das französische Gouvernement in seinen Verhandlungen, und seiner Staatsverwaltung, in soferne sie zur allgemeinen Kunde kamen, die äußere Form beruhigender Gesetzlichkeit, strenger Gerechtigkeit und väterlicher Vorsorge zu erhalten, daß der Vergleich des Zustandes des französischen Bürgers, mit der Lage eines Unterthanen in anderen Staaten, zum Vortheil des ersteren ausfiel, und das Loos ein französischer Bürger zu seyn, wünschenswerth wurde. Man wollte eine Unzufriedenheit unter der Hand bey den deutschen Völkern, gegen ihre Regierungen erwecken, um desto leichter seinen Zweck zu erreichen, Deutschland in französische Departements

zu verwandeln, und die Fürsten zu Präfecten herabzuwürdigen. So z. B. wurde der französische Soldat, so lang er auf französischem Grund und Boden war, bezahlt, auf seinem Marsch gab ihm der Bürger Wohnung, Licht und Holz, alles übrige mußte er bezahlen, es kam dadurch Geld in Umlauf, und der Bürger litt wenig von den großen durchziehenden Heeren. Dabey schützte das Gouvernement, ob aus Klugheit oder Gerechtigkeitsliebe will ich dahin gestellt seyn lassen, die bürgerliche Obrigkeit gegen militärische Gewalt, und während es eine militärische Despotie einführte, täuschte man mit dem Schein einer bürgerlichen Constitution. Als im Herbst 1808 ein Truppencorps durch die weinreichen Dörfer am Rhein zog, und die Soldaten die Weinberge plünderten, ohne daß der General auf die Bitten der Eigenthümer um Vertheidigung ihres Eigenthums hörte, trat der Maire in seiner Amtskleidung vor den General, und wiederholte mit Ernst die Bitte seiner Mitbürger, mit dem Bemerken, daß er ihn sonst bey dem Kaiser verklagen müsse. Der General erwiederte lächlend, das Letztere würde wohl nicht so bald geschehen, auch nicht so gefährlich seyn, und zog weiter nach Mainz, ohne seinen Soldaten ernstlichen Einhalt zu thun. Dort war der Präfect, vor seinem Einmarsch, durch einen Eilboten von dem Vorgange schon unterrichtet, und machte davon die unmittelbare Anzeige bey dem Kaiser, und das Corps mußte den Schaden, nach eingereichter Taxation, genau vergüten. Der General Baraguaidilier

fiel öffentlich in Ungnade, da sein Regiment in einem französischen Dorf Unfug verübt hatte, und die Soldaten mußte neine Zeitlang ein schimpfliches Abzeichen ihrer unordentlichen gesetzwidrigen Aufführung tragen; Jedermann rühmte nun die Unpartheylichkeit des Richters, und freuete sich der Sicherheit die das Gesetz gewährt. Dagegen nahm man die Blüthe der Jugend und ließ sie morden, um ehrgeitzige Plane durchzuführen, während man gegen kleine Räubereyen sicherte, und dagegen durfte man sich nicht beklagen, denn das Gouvernement verfuhr nach dem Gesetze, bezeigte sich gerecht und väterlich sorgsam!! In Deutschland hingegen benahm sich das französische Gouvernement in dieser Hinsicht ganz anders, weil es einen andern Zweck, Unzufriedenheit mit den deutschen Regierungen erzeugen wollte. Betraten französische Kriegsheere unser Vaterland, so wurde kein Sold mehr ausbezahlt, sie lebten auf Kosten der Bürger, deren Beschützer der französische Kaiser zu seyn vorgab, und während deutsche Bürger ihre Söhne hergaben, um für seinen Ruhm zu streiten und zu sterben, mißhandelten seine Soldaten ihre alten Väter und schwachen Mütter, zehrten ihre kleine Habe auf, um dereinst für Frankreich verkrüppelt, als Bettler ihr Brod zu erflehen. Ist es nun zu verwundern, daß der deutsche Bürger, geneckt, unterdrückt, und so planmäßig von dem französischen Gouvernement allen Gewaltthaten Preis gegeben, den Zustand des französischen Bürgers besser und erträg-

licher als den seinigen fand? Dürfen wir uns wundern, daß ein großer Theil dem rheinischen Bunde angehöriger Deutsche laut wünschten, unter französische Herrschaft völlig zu gelangen, um endlich dem Druck, der absichtlich und so willkührlich ihren Wohlstand vernichtete, und ihre Söhne von ihrer Seite riß, wenigstens in eine regelmäßige Form, die man kannte, und wo man zum voraus wußte, was man dulden mußte, verwandelt zu sehen? Daraus ist es zu erklären, daß die Einwohner des Herzogthums Berg mehr als 50000 Gulden in Negotiationen aufgehen ließen, um mit Frankreich vereiniget zu werden, und ihr Gesuch wurde nicht aus Mäßigung, nicht aus Widerwillen gegen Vergrößerung, nicht aus Gerechtigkeitsliebe abgelehnt, sondern weil der Zolldirector in Cöln dem Kaiser bewies, daß die Eingangsgebühren der bergischen Fabricate, die nach der Vereinigung wegfielen, mehr einbrachten, als die gesammten Einkünfte des vereinigten Herzogthums. Durch diese Verweigerung erhielt der Kaiser 4 Vortheile, 1tens ein größeres Einkommen durch die Abgaben der bergischen Fabricate, die man in Frankreich nicht entbehren kann; 2tens den Schein, daß er aus väterlicher Sorge für die französischen Fabriken, die dießfalls Vorstellungen gemacht hatten, diese Reunion verweigere; 3tens, daß er aus Liebe für den Sohn des ehemaligen Königs von Holland, dem Bergen zugesagt worden, eine Vereinigung nicht genehmigen könne, welche die Einwohner selbst so sehnlichst wünschten; 4tens führte er die kurzsich-

tige Menge über seine Vergrößerungsplane irre, die nur Gerechtigkeit und Mäßigung erblickten, wo eigentlich der Eigennutz allein im Spiele war. Wie übrigens Deutsche dahin kommen konnten, zu wünschen mit Frankreich vereinigt zu werden, dazu liefert Bergen die Belege wie folgendes zeigt. Das Herzogthum ward zuerst dem jetzigen König von Neapel zugetheilt, dessen Finanzminister Azara, ein Jude, die gute Landesmünze verrufen ließ, damit Jedermann sein gutes Geld in die Münze abliefern mußte, woraus der jüdische Minister eine Scheidemünze von sehr geringem Gehalte prägen ließ, womit die Regierung bezahlte. In den Staatscassen wurde diese Münze hingegen nicht angenommen, der steuerpflichtige Unterthan, mußte mit hohem Aufgeld, Brabänter und Laubthaler einwechseln, und damit seine Steuern bezahlen, die dann der jüdische Minister gegen seine schlechte Scheidemünze mit hohem Gewinn wieder auswechselte, und so ungeheure Summen gewann, aber auch das Land auf eine schreckliche Weise aussog. So kann er freylich seinem Könige von deutschem Gelde jetzt Bälle geben, wovon einer 20000 Gulden kostet; und in dem Dufte der Lorbeer-, Citronen- u. Orangenlauben, in welche dabey die Treppen und Nebensäle verwandelt sind, und bey dem Getöse rauschender Musik, und dem Prunk schöner kostbarer Masken, denkt man nicht an die Millionen blutiger Thränen, die dieses leichtfertig verpraßte Geld, arme deutsche Bürger gekostet hat. Deutschlands mühsam errun-

genes Eigenthum verschwendete man in fremden Ländern, und deutsches Blut floß in Strömen, in dem fernsten Süden und Norden, für eine Sache die Deutschland fremd war, ja für Deutschlands Unterjochung, und das alles duldeten und ertrugen wir. *)

Als endlich Bergen dem Sohne des Königes von Holland zugesichert wurde, da gab ihm Napoleon im Angesicht aller Nationen die Lehre, seine erste Pflicht lege ihm Gehorsam und Ergebenheit gegen den Kaiser auf, die 2te Anhänglichkeit an Frankreich, und die 3te Sorge für sein Land und seine Unterthanen. Also die 3te und letzte Stelle erhielt in der Reihe der Pflichten, das Land und die Menschen, welche dieser

---

* Ein angesehener Adelicher in einem der neugeschaffenen Königreiche, verlor in Rußland seine beyden Söhne, die in dem rheinischen Bundesheer gekämpft hatten. Als er in Trauer zum erstenmal bey Hof erschien, ging der gutmüthige König auf ihn zu und sagte mit Herzlichkeit: „ich nehme wahren Antheil an ihrem Verluste, aber es muß ihnen ein Trost seyn, daß ihre braven Söhne für das Vaterland fielen. Sir, erwiederte der unglückliche Vater, hätten meine Söhne für das Vaterland geblutet, so wäre ich ganz getröstet, aber in einem Kriege für Zucker und Caffee das Leben zu verlieren, das ist für einen Vater schrecklich. Der gutmüthige König war betroffen, schwieg und kehrte ängstlich dem alten gebeugten Vater den Rücken, und verlor sich unter seine Höflinge, denn der französische Gesandte war nahe.

Prinz einst regieren sollte. Hat man je in der Moral eine solche Classification der Pflichten eines Regenten gesehen? und waren dergleichen Maaßregeln nicht ganz geeignet, um alle deutsche Länder zu zwingen, in der Vereinigung mit Frankreich, das Heil zu suchen, das noch möglich blieb? Waren wir nicht ganz auf dem Wege unsere Nationalität, unsere Selbstständigkeit zu verlieren? wurden wir nicht nach und nach mit höflichen Maniren, und zuletzt mit offenbarer Gewalt unseres Eigenthums, unserer Selbstständigkeit, unserer deutschen Verfassung beraubt, und fremder und einheimischer Willkühr aufgeopfert.

Aber Deutschland litt noch mehr durch Frankreich, das immer unter der Decke spielte, und unsere Fürsten zu Werkzeugen seiner listigen Zwecke gebrauchte, die den Unwillen ihrer Unterthanen sich zuziehen sollten. Sie mußten durch vielerley neue Abgaben die großen Summen aufbringen, welche die unverhältnißmäßige Truppenzahl, die sie für Frankreich halten mußten, erforderten, außerdem hatten sie an den Protector große Summen baaren Geldes jährlich zu entrichten *), und sie glaubten, ihrer neuen Würde

*) Der Kaiser Franz hatte als deutscher Kaiser ungefähr 13000 Gulden fester Einkünfte, und besoldete den Reichshofrath, der jährlich mehr als das sechsfache kostete, die Würde eines Protectors brachte hingegen dem französischen Kaiser Millionen ein. Das ist das Glück das der rheinische Bund uns gewährte, und Frankreich wußte seinen Schutz trefflich zu nutzen.

wegen, einen Aufwand machen zu müssen, der mit ihren Einkünften, und mit ihren Ländern nicht im Verhältnisse stand. Die Zahl der Minister wurde vermehrt, Großwürdenträger ernannt, Orden gestiftet, Hoftheater errichtet, kostbare Gebäude aufgeführt, z. B. Hofpferdeställe für 3 — 400000 Gulden, während die unteren Staatsbeamten nicht bezahlt wurden, und dadurch die Verdoppelung, die Verdreifachung der Abgaben und noch mehr nothwendig *). Jemehr aber unsere deutsche Fürsten sich von Frankreich herabgewürdiget sahen, und je größer unser Elend wurde, desto mehr glänzten in goldgestickten Uniformen die Hofbeamten, desto strenger wurde die Hofetikette, desto prächtiger das Militär; und wenn denn Kaiser Franz in seinem zweyspännigen Wagen, mit einem Bedienten, die Herzen seiner Unterthanen entgegen schlagen, und in ihm den Vater des Volks lieben; wenn Kaiser Alexander, dessen Reich beynahe die Erde umgürtet, auf seiner unansehnlichen Troschke die Freude aller

---

Die einzige Stadt Danzig bezahlte für ihre sogenannte Freiheit, zuerst 20 Millionen Franken als Contribution, und dann vermöge einer geheimen Uebereinkunft, noch 10 andere. Die große Nation sprach sich immer, ihrer Würde wegen, nur in großen Forderungen aus!

*) Die Staatsverwaltung der Stadt Frankfurt allein kostete jahrlich unter dem Großherzog 300000 Gulden mehr, als unter seiner ehemaligen Verfassung, sage dreimal hundert tausend Gulden.

Menschen ist, die ihn sehen; wenn Friedrich Wilhelm zu Pferd allein die Straßen seiner Residenz durchreitet, und alles sich um ihn drängt, um sich nur an seinem Anblicke zu laben, und Jedermann jubelt, wenn die Züge des Kummers, der Sorge sich in etwas verlieren, so contrastiren unangenehm die achtspännigen Hofwagen in so manchen kleinen deutschen Staaten, und die Eskorten gewaffneter Kriegsknechte, die mit furchtbaren Bärenmützen bethürmt, athemlos dem rasselnden Wagen nachtraben. Ist es denn nicht süßer, deutsche Väter des Volkes, als gefürchtete von Frankreich abhängige Könige zu seyn; und dürfen wir nicht hoffen, ganz deutsch wieder zu werden?

Nicht weniger drückend waren ferner die Mittel, wodurch deutsche Financiers die großen Summen aufzubringen suchten, die nöthig waren, weil sie sehr häufig Copien der französischen Finanzmaßregeln waren, die auf ein Reich von 40 Millionen Unterthanen berechnet, nicht so drückend, nicht so verderblich waren, als in einem Lande das kaum ½. dieser Volksmenge besitzt. Wenn Frankreich bey der innigen Verkettung seiner Staatsverwaltung, bey seinem großen Flächenraum, bey seiner zahlreichen Bevölkerung, bey dem Reichthume seiner mannigfaltigen Producte, die nicht allein den nothwendigen Bedürfnissen genügen, sondern den Forderungen und Wünschen des Luxus entsprechen, mit seiner jetzigen Staatsverfassung bestehen, und gewissermaßen blühen konnte; so waren bey diesem System ein Gegentheil,

die kleineren deutschen Staaten, ihres Unterganges gewiß, selbst, wenn sie ihre scheinbare Existenz, ihre gelähmte Verfassung, und ihre abhängige Regenten behielten. Allein, daß Frankreichs Monarch, auch dem Schein nach, diese Staaten in der Folge nicht würde bestehen lassen, ist nur zu gewiß, und er hatte das, was er thun wollte, bereits eingeleitet. Seinen Brüdern und seinem Schwager hatte er Königreiche ertheilt, er versetzte sie aber nach Wohlgefallen, wie man Beamte versetzt, und nahm ihnen Stücke von den zugetheilten Ländern ab, nicht weil es das Wohl von Frankreich, oder das so beliebte Arrondirungssystem erforderte, sondern um die Unterthanen nach und nach lau und gleichgültig gegen ihre Fürsten zu machen, um letztere an Abhängigkeit und Unterwerfung zu gewöhnen, und den übrigen Fürsten stillschweigend eine gleiche Unterwürfigkeit zu predigen. Aus eben diesem Grunde mußten die Könige von Spanien, Neapel und Westphalen französische Staatswürden tragen, als Beweis ihrer Abhängigkeit; denn ein König von Neapel ist nicht geehrt Großadmiral von Frankreich zu seyn, so wenig als der König von Spanien durch den Titel Connetable von Frankreich. Als ferner bey der Trauung des Kaisers die Königin von Holland, unter vielen Thränen, und die Königin von Neapel und Spanien, der neuen Kaiserin den Schlepp tragen mußten, ging unzweydeutig die Absicht des französischen Kaisers hervor, daß kein souverainer König in der Folge sollte bestehen können,

sondern, daß alle in das Verhältniß abhängiger Vasallen, und Diener zurücktreten sollten, und mehr als einmal kamen in den kaiserl. Verordnungen Winke in Menge vor, daß man die von Carl dem Größen ererbten!! Rechte nach und nach werde wieder an die Krone zu ziehen wissen. Ueberhaupt war das Ansichziehen ein Lieblingsprincip des Kaisers, so daß er sogar die Privatbesitzungen seiner Brüder und Schwäger in Frankreich, in Besitz nahm, als er ihnen die Königsämter ertheilte. Prinz Murat nahm es daher sehr übel, als der Kaiser nach diesem Princip das Palais Elisé in Paris sich zueignete, das ersterer sehr niedlich sich eingerichtet hatte, und es erfolgte daraus eine Spannung, die selbst in den neuesten Zeiten, sich mannigfaltig äußerte. — Kann einem vernünftigen Menschen nach diesen Thatsachen noch ein Zweifel übrig bleiben, daß Deutschland bald würde aufgehört haben, auch nur noch dem Namen nach zu bestehen, wenn der französische Kaiser erst diejenigen Mächte würde gelähmt gehabt haben, die gegen eine solche Vereinigung mit Kraft und Nachdruck sich setzen konnten. Unsere deutschen Fürsten und Könige würden also verschwunden seyn, und der deutsche Bürger hätte dann das Glück gehabt, um mit den Franzosen zu reden, „der großen Nation einverleibt zu werden"; sogar unsere deutsche Muttersprache wäre nach und nach vertilgt worden, wobey dann deutsche Cultur und Kraft unendlich verloren hätte, und der Unschuldige wäre mit dem Schuldigen, der in französischer Afferey

und copirter Ziererey seinen einzigen Werth setzt, ein Opfer unserer Schwäche, unseres erloschnen Patriotismus, unseres kleinlichen Partheygeistes geworden.

Die Unkunde mit der französischen Staatsverfassung, und den Regierungsmaximen, machte, daß viele Deutsche gegen die annahende Vernichtung ihrer Nationalexistenz stumpf und gleichgültig wurden, und collossale Reichthümer, die oft in kurzer Zeit durch gewagte halsbrechende Speculationen gewonnen wurden, verblendeten Andere, die französische Verfassung für gut und wünschenswerth zu halten, so daß sie, ohne es zu wissen, Sclaven von Frankreich wurden, weil man die Millionen Menschen, die durch dieses Regierungssystem zu Grunde gingen, nicht gewahr wurde, und überall durch Zwang und täuschenden Schein die große Masse zu blenden wußte. Sehen wir aber die französische Staatsverfassung nur oberflächlich durch, so finden wir, daß es das größte Unheil gewesen wäre, wenn sie auch auf Deutschland hätte angewendet werden sollen. Jedem Beobachter fällt der große Unterschied zwischen französischem und deutschem Nationalcharakter auf, und eine und dieselbe Regierungsverfassung auf beyde anwenden zu wollen, kann nur Unheil und Unglück verbreiten. Vielfältige Beobachtungen und Erfahrungen haben gelehrt, daß in der Gesetzgebung, wie in der Regierungsform der Völker, zwar eine allgemeine Basis, gegründet auf die physische und geistige Menschennatur, vorhanden sey, die aber nach Zeit und Loca-

lität unendlichen Modificationen unterworfen werden muß, auf diese nahm aber das französische Gouvernement nur selten Rücksicht; daher empfanden die reunirten Völker so hart die Vernichtung ihrer Nationalexistenz, selbst wenn ihre vorherige Verfassung fehlerhaft war. Man sollte aber kaum glauben, daß die Verschiedenheit des Nationalcharacters zwischen Deutschen und Franzosen in der Verfassung so streng ausgesprochen sey, wie sie es ist, so, daß eine Vereinigung beyder zu einem Staatskörper ein wahres Unding ist. In Frankreich ist man schon seit Jahrhunderten an ein ungeheures Formelwesen gewöhnt, das der deutschen Staatsverfassung durchaus fremd ist, wer in Frankreich gegen die Form fehlt, sündigt eben so sehr, als ob er im Wesentlichen etwas versehen habe; daher gibt es im französischen Rechtsgang so viele Nullitätsklagen, und die Prozesse können von einem pfiffigen Advokaten ins Unendliche gezogen werden, die ihn bereichern, und seinen Clienten zu Grund richten, was denn auch in Frankreich sehr häufig der Fall ist. Dieses Formelwesen geht so weit, daß bestimmt ist, wie viele Zeilen auf die Seite eines gestempelten Bogen Papiers geschrieben werden, und wie viele Sylben eine solche Zeile haben dürfe; wer dagegen fehlt, unterliegt der Strafe. Würden die Staatsbeamten mit Strenge auf diesen Formen halten, so wäre es unmöglich in allem, was man thut, der Strafe zu entgehen, und es scheint, daß man nach der französischen Regierungsverfassung, entweder

die Menschen für so schlecht gehalten hat, daß man es nöthig hielt, sie durch eine Menge von Formeln in Ketten und Banden zu erhalten, damit sie sich nicht frey regen noch bewegen können, oder daß man dieses Formelwesen erdacht hat, um Gelegenheit zu haben, viele Strafgelder zu erheben. Ich will hierbey nichts entscheiden, nur glaube ich, daß dem Deutschen eine solche Verfassung nie zuträglich seyn würde, und will nur einige Thatsachen hiervon anführen. Ueberall wo in Frankreich ein Schlagbaum ist, um gewisse Abgaben zu entrichten, muß z. B. der Fuhrmann vor dem Schlagbaum halten, fährt er vorüber, und hält unmittelbar dahinter, so ist er in die Strafe verfallen, oder hängt wenigstens von der Willkühr des Beamten ab, ob er ihn strafen will. In Lion wird in der Stadt auf einigen Brücken eine Abgabe bezahlt, die Thore sind daher immer geschlossen, als ob man mit lauter Betrügern zu thun habe, und nur erst, wenn man seine Paar Sols bezahlt hat, werden sie geöffnet; das sind im ganzen Kleinigkeiten, aber sie zeigen von einem Geiste, der wahrlich das Leben nicht angenehm macht, und wenigstens mit dem deutschen Nationalcharakter sehr contrastirt. Noch auffallender zeigt folgende Thatsache, wie lästig das Formelwesen der französischen Regierung sey, und wie für den Bürger wirkliche und große Nachtheile entstehen. In den Kellern der Weinhändler werden in Frankreich genau alle Fässer aufgenommen und bemerkt, wie viel sie enthalten, es darf durchaus keine Bouteille Wein daraus genom-

men werden, ohne einen Acquit oder einen Schein von einem Bureau des droits réunis gelößt zu haben; findet sich etwas weniger als man am Tage zuvor bemerkt hatte, und der Weinhändler kann sich nicht legitimiren, so wird ihm sein ganzer Weinvorrath unter Sequester gelegt, und die Beamten des droits réunis fangen einen Prozeß an, der sie nichts kostet, aber den Bürger, selbst wenn er gewinnt, entweder zu Grunde richtet, und doch wenigstens sehr viel kostet. Lauft ein Faß aus, so darf der Eigenthümer nicht eher zur Rettung Anstalt machen, bis ein Employé des droits réunis einen Procès verbal darüber gemacht hat, wodurch oft die kostbarste Zeit verloren ist. Als daher vor 3 Jahren der französische Kaiser durch Epernay reiste, und bey dem Maire, welcher der größte Weinhändler ist, abstieg und frühstuckte, ließ er sich in dessen Keller führen, wo ein Faß höchst wahrscheinlich vorsätzlich, auslief. Der Kaiser bemerkte sogleich den Schaden, und forderte den Eigenthumer auf, Anstalten zur Rettung zu machen, dieser erwiederte: Sir, das darf ich nicht, bevor nicht von einem Beamten der Droits réunis ein Protocoll aufgenommen worden, sonst liefe ich Gefahr meinen ganzen Weinvorrath zu verlieren. Den Kaiser befremdete diese Antwort, und er sagte: „das ist nicht mein Wille, daß der Bürger so beschränkt werde"; der Maire neigte sich ehrerbietig und bemerkte, so will es wenigstens das Gesetz in der Form, wie es ausgesprochen ist. Nachsinnend ging der Kaiser weiter, in denjenigen Keller,

wo

wo etwa 20000 Bouteillen Champagner Wein in verschiedenen Fächern aufgeschichtet waren; eine Anzahl Bouteillen war zerbrochen, und andere drohten deß-wegen zu fallen und zu zerbrechen; der Kaiser machte wieder die Bemerkung „hier muß schnell geholfen werden, sonst wird der Verlust größer". Der kluge Maire gab wieder die Antwort wie vorher, und der Kaiser sagte verdrüßlich: ich will diese Mißbräuche nicht, sie geschehen gegen meinen Willen, sagen sie was kann ich thun, daß hier geholfen werde? Der Maire wagte nicht in einer so wichtigen Sache seine Meynung zu äußeren, er bat den Kaiser sachverständige Männer aus den verschiedenen weinreichen Provinzen seines Reiches zusammenzuberufen, um ihre Meynung über diese Abgaben und Zwangsverordnungen zu hören. Dieß geschah auch wirklich, indessen verblieb es beym Alten, und so zittert jeder Weinhändler und Weinwirth, wenn er diese Beamten seinem Hause nähern sieht, denn ein Uebersehen, ein Unfall, den er selbst nicht kennt, kann den Ruin seines Vermögens nach sich ziehen. Wo daher diese Beamten rates de caves genannt, sich blicken lassen, geht Jedermann von den Fenstern und macht seine Thüren zu, wo sie indessen anklopfen muß aufgethan werden, und der Eigenthümer ist nur dann ruhig, wenn er sie aus seinem Hause gehen sieht. — Die angeführte Thatsache in Epernay die offenbar absichtlich veranlaßt war, wird durch folgenden ernsthaften Vorfall als wahr bestätigt. Ein Fuhrmann war mit einer Ladung Champagner

Wein bis ins Departement des Donnersbergs gekommen, als ihm die Achse am Wagen brach, und durch die große Erschütterung viele Bouteillen zersprangen. Er holte nun aus einem benachbarten Dorfe einen andern Wagen, packte auf offener Landstraße seine Kisten um, nahm die zerbrochenen Bouteillen heraus, um die ganz gebliebenen durch neues Packen zu retten. Auf dem nächsten Zollbüreau, wurden Pferde und Wagen und der übrig gebliebene Wein confiscirt, weil man ohne einen Zollbeamten den Wein abgeladen und umgepackt hatte; es entstand ein Prozeß, den der Eigenthümer durch alle Instanzen verlor. Er wendete sich endlich an den Kaiser, der den Richterspruch cassirte; allein der Wein war indessen verdorben, da er im Sequester nicht besorgt worden, und für die Pferde rechnete man so viel Futtergeld, daß der Eigenthümer, zu seinem Wein, für Prozeßkosten noch 3000 Liv. verlor. Wenn also gleich die Absicht des Regenten nicht dahin geht, seine Unterthanen so zu plagen, so sind wenigstens die Gesetze fehlerhaft, die einen solchen willkührlichen Druck zulassen, und die Menschen sind zu beklagen, die ihnen unterworfen sind. Mitunter ist gar nicht zu verkennen, daß die Zollbeamten absichtlich darauf ausgehen, unkundige Bürger, die oft die redlichsten sind, in Schaden zu bringen, gegen welchen man sich kaum wehren kann. So z. B. sagt in Frankreich das Gesetz, daß jeder als Weinhändler zu betrachten sey, der Wein verkauft, dem zufolge muß er dazu durch ein Patent bevollmächtiget seyn, und

von den Zollbeamten (Employés des droits réunis), seine Vorräthe, wenn es ihnen gefällig ist, untersuchen lassen. Diesen Sommer ereignete es sich nun, daß in der Gegend von Lyon ein junger Mann, die Besitzerin eines entfernten Landhauses fragte, ob sie nicht einige junge Leute habe vorbeygehen gesehen, welche mit ihm hier zusammentreffen wollten. Die Frau sagte, daß sie niemanden bemerkt habe, und der junge Mann ging vorüber. Nach einer halben Stunde kam er wieder und bat um einen Trunk Wein, da er sehr durstig sey, von vergeblichem Umherlaufen, um seine Freunde aufzusuchen. Die Besitzerin des Landhauses versicherte, daß sie keinen Wein trinke, und daß der, welchen sie für ihr Gesinde habe, sehr schlecht sey. Der junge Mann bat sich dennoch ein Glas davon aus, das ihm gereicht wurde, nachdem er es getrunken, fragte er was er schuldig sey, nichts, war die Antwort. Stolz und entrüstet versicherte er, daß er kein Allmosen verlange, gab endlich 2 Sols, da man ihm sagte, daß die ganze Bouteille nur 6 Sols koste, und ging seines Weges. In einigen Tagen wurde die arme Frau vor Gericht gezogen und zu 50 Liv. Strafe verdammt, weil sie unbefugt Wein verkauft habe; sie bewies ihre offenbare Unschuld, allein das alles half nichts, der Schurke war ein Employé des droits réunis und hatte ihr diese Fallstricke gelegt, weil ihm ⅓ der Strafe zu Theil wurde. Alle rechtliche Menschen wurden mit Unwillen gegen denselben erfüllt, allein der Richter mußte nach dem Buchstaben des

Gesetzes richten, und der Unschuld Gewalt anthun, weil die Verfassung des Staats fehlerhaft war. Kann eine solche auf Formeln beruhende, jeder Chikane Thür und Thore öffnende Verfassung, den Unterthanen beglücken, würde das Loos deutscher Staatsbürger die im Allgemeinen weniger listig sind, und bey ihrer bisherigen Staatsverfassung weniger ihrem Charakter Gewalt anthaten, nicht höchst unglücklich geworden seyn, wenn Frankreichs Regierungsform allgemein eingeführt worden wäre, und kann es einen Deutschen geben, der nicht Blut und Gut gerne aufopferte, um seinem Vaterlande Unabhängigkeit, Sicherheit und Ruhe zu verschaffen? und sollten wir in dem jetzigen Augenblicke nicht alles aufbieten, damit unseren Nachkommen ein Gut gesichert werde, das wir, zum Theil durch unsere Schuld 20 Jahre lang entbehrt haben *).

Es gibt Menschen denen nur Beyspiele predigen, darum wird man mir verzeihen, wenn ich sie in Menge anführe, da ich vor vielen andern Gelegenheit gehabt habe, die französische Regierungsverfassung durch einen langen Aufenthalt in dem Lande selbst und durch

*) In Frankreich ist der Staatsbürger in einem beständigen Kampfe mit dem Gouvernement, und da er mit Gewalt nicht zu streiten vermag, so geschieht es durch List, wobey die Moralität unendlich leidet; von dieser Seite würde Deutschland daher noch mehr verloren haben, wenn Frankreich zur Universalmonarchie sich erhoben hätte.

häufige Geschäfte kennen zu lernen. Immer aber habe ich mich von neuem überzeugt, daß ein verwickeltes Formelwesen, das dem Bürger äußerst lästig, und für ihn sehr verfänglich ist, die Basis der Verfassung ausmacht, wobey der einfache ränkelose Mann beynahe immer die Beute listiger Betrüger wird. Es ist überhaupt eine traurige Erscheinung, wenn die Regierung an der Rechtschaffenheit seiner Staatsbürger verzweifelt, und durch eine Menge bürgerlicher Gesetze Betrügereyen glaubt vorbeugen zu können; es waren bessere Zeiten, als das bloße Wort Bürgschaft für Darleihen gewährte, als heut zu Tage, wo Stempelpapier und Enregistrement dem Darleiher Sicherheit gewähren sollen, und die Regierungen haben ganz vorzüglich dahin zu arbeiten, daß diese Rechtlichkeit wieder unter den Menschen einheimisch werde. Es ist nicht zu verkennen, daß Frankreich durch seine gewaltthätigen Maßregeln, gegen seine eigene und fremde Staatsbürger, Veranlassung zu einem Systeme von List und Betrug geworden, um sich seinem Raubsysteme zu entziehen; es ist gewiß, daß viele sonst rechtliche Bürger bey Eidschwüren die reservatio mentalis benutzten, weil es das einzige Mittel war, sich und die Seinigen zu retten, wenn z. B. der despotische Machthaber sich erlaubte, gegen alles Recht und Billigkeit, zurückwirkende Gesetze zu geben, wie noch nie die Geschichte aufzuweisen hat, und rechtmäßig erworbenes Eigenthum mit Gewalt raubte. Aber eben so gewiß ist es, daß eine solche zu entschuldigende,

wenn auch nicht gutzuheißende Abweichung, von den strengen Forderungen der Sittlichkeit, sich zuletzt über die ganze Handlungsweise der Staatsbürger verbreiten mußte, und die Gesellschaft, nach diesem Systeme zuletzt aufhören mußte, eine menschliche zu seyn, um den Charakter einer blos bürgerlichen anzunehmen. So lange wir aber unseren Verein als einen menschlichen betrachten, werden wir getrieben von den Grundsätzen der Religion und Sittlichkeit freywillig mehr zu thun, als wir durch positive Gesetze gezwungen, als Bürger leisten werden. Der Mensch ist billig, d. h. er läßt von seinem strengen Rechte freywillig nach, weil Religion und Tugend es ihm gebieten, hingegen der bloße Bürger ist gerecht, d. h. er thut nicht mehr und nicht weniger, als gerade wozu er gezwungen werden kann. Ich glaube, daß kein vernünftiger Mensch unschlüssig seyn kann, ob er in einer menschlichen oder blos bürgerlichen Gesellschaft leben will, und ein Jeder ist wohl überzeugt, daß er in der erstern eher sein Glück, seine Ruhe, seine Zufriedenheit finden, und den Zweck seines Lebens erreichen kann. Die Staatsverfassung in Frankreich ist aber lediglich ein bürgerlicher Verein, und man bemerkt in ihrer Gesetzgebung durchaus keine Tendenz, sie in eine menschliche Verbindung zu verwandeln. In früheren Zeiten der Revolution wagten es die französischen Machthaber sogar zu decretiren, daß man an keinen Gott glauben solle, brandmarkten dadurch die Nation vor der ganzen Nachwelt, weil ein einzelner nicht auszusprechen

wagen darf, was nicht im Geist der Nation liegt, und bewiesen eben dadurch öffentlich und unzweydeutig, daß in Frankreich kein menschlicher, sondern ein blos bürgerlicher Verein bestehe; denn der erste findet, ohne den Glauben an ein höheres Wesen, gewiß nicht statt, indem er durchaus die Annahme einer höheren, von Bewußtseyn herrührenden Weltordnung, voraussetzt. Hier kann und mag ich aber auch dem Drang meines Herzens nicht widerstehen, allen Fürsten und Königen, so wie allen Prinzenerziehern, zuzurufen, daß ihr hoher Beruf von ihnen fordert, ihrem Streben ein ewiges bleibendes Ziel vorzustecken, das nicht in wandelbaren Finanzsystemen, in feinen Polizeyorganisationen, in glänzenden Eroberungsprojecten besteht, sondern die Menschheit zu neuer Kraft und Leben zu erwecken, zu stärken und zu beleben; dann wird das Reich Gottes auf Erden wiederkehren, und die Regenten als Stellvertreter der Gottheit, als geliebte Väter in der zahlreichen Familie dastehen, und seegensvolle Spuren ihres wohlthätigen Daseyns der späten Nachwelt hinterlassen. Man verzeihe mir diese Abschweifung, ich kehre zu meinem Gegenstande zurück, noch in einigen Beyspielen zu zeigen, wie in Frankreich ein blos bürgerlicher Verein bestehe, und was wir Deutsche zu gewarten hatten, wenn diese Regierungsverfassung mit ihrem Geiste, auch über unser Vaterland sich verbreitet hätte.

Nach den staatsrechtlichen Grundsätzen in Deutschland, hat ein von dem Staate angestellter Diener

Anspruch auf seinen Gehalt, wenn Krankheit, Unfälle, Staatsreformen ihn unbrauchbar machen. Zur Ehre des deutschen Namens sey es hier gesagt, daß Tausende von Staatsdienern bisher gewissenhaft von den meisten Fürsten ihre Gehalte fortbezogen, obgleich sie dem Staate keine Dienste mehr leisteten, oder leisten konnten, und obgleich diese Ausgaben, besonders in den letzten bedrängten Zeiten, dem Staate schwer fielen. In Frankreich hingegen, und in seinen abhängigen Filialstaaten wurden Staatsdiener ohne weiters entlassen, und ihnen kein Gehalt weiter gereicht, wenn man sie nicht mehr brauchen konnte, mochte auch der Hausvater verzweiflen, mochte auch die Familie zu Grunde gehen, daran war nichts gelegen, der Staat glaubte sich von aller Verbindlichkeit losgesprochen, sobald er es wollte, denn er erkennet nur einen bürgerlichen Vertrag, und keine menschliche Verpflichtung. Wird in Frankreich ein Staatsdiener durch Krankheit oder Zufall unfähig sein Amt zu versehen, so überläßt ihn der Staat seinem Elend, und er darf nur auf ⅓ seines Gehaltes hoffen, wenn er 20 Jahre gedient hat, auf die Hälfte nach einem 30jährigen Dienste, und auf den ganzen Gehalt nach 50 Dienstjahren. Daraus läßt sich aber auch eine Erscheinung erklären, die Deutschland seit 20 Jahren so hart empfunden, daß nämlich alle franz. Beamten so geldhungrig, so bestechlich, so raubsichtig waren, weil sie auf eine menschliche Behandlung in ihrem Vaterlande nicht rechnen durften, wenn irgend das

Mißfallen eines oberen Beamten, oder Krankheit, oder Unfälle, sie in der Ausübung ihrer Aemter hindern sollten. Derselbe Geist, welcher aber in dieser Hinsicht das französische Gouvernement gegen seine Beamten zur Unbilligkeit und Härte verleitet, beseelt auch den französischen Bürger, und man wird nirgend, zwischen dem Vorsteher einer Handlung und seinem Comis, zwischen einem Hausherrn und seinem Gesinde, zwischen Meister und Gesellen, eine so herzlose Gleichgültigkeit bestehen sehen wie in Frankreich. In Deutschland z. B. sagt ein Handlungspatron seinem Comis, die Geschäfte gehen schlecht, ich kann sie nicht länger brauchen, sehen sie sich nach einer anderen Stelle um, ich will desgleichen thun, bis sie diese gefunden, bleiben sie bey mir. In Frankreich sagt der Patron in diesem Falle nur vor der Mitte des Monats, da die Geschäfte schlecht gehen, so hören mit dem Ende des Monats unsere Engagements auf, und ich kann sie nicht weiter brauchen. Der Comis behandelt seinen Principalen eben so, und man wechselt seine Verhältnisse in Frankreich mit einer Gleichgültigkeit, wie man Kleider wechselt. Daraus entsteht dann aber auch eine wechselseitige Kälte und Gleichgültigkeit, die dem fühlenden Menschen äußerst schmerzlich fällt. Es ist z. B. einem Comis im Allgemeinen ganz gleichgültig, ob sein Principal Schaden leide oder Gewinn erhalte, und er thut durchaus nur das, wozu er sich verbindlich gemacht hat, und strengt sich nicht im mindesten mehr an, wenn er auch Schaden verhüten, oder Gewinn

für sein Haus erlangen könnte. Daraus erklärt es sich auch, warum man in ganz Frankreich so gerne Deutsche und Schweizer anstellt und besser bezahlt, weil man mehr auf ihren Fleiß, auf ihren Eifer, auf ihre Treue und Theilnahme rechnen darf, als bey einem Franzosen, und warum man in Kaufläden, dem Fremden mit großer Zuversicht und Vertrauen Waaren ohne Sicherheit überläßt, die man dem gebornen Franzosen nicht anvertraut. Diese Redlichkeit und Treue, die unserem deutschen Nationalcharakter eigenthümlich zu seyn scheint, ist ein kostbarer Schatz, den wir von unseren Voreltern ererbt haben, sie sprechen sich in unserer Anhänglichkeit an unsere Fürstenhäuser, an unsere Familien und bürgerlichen Verhältnisse aus, und sie zu erhalten, muß den Regenten, so wie jedem Individuum, äußerst wichtig seyn. Wäre Frankreichs Regierungssystem herrschend geworden, dann wären diese schönen deutschen Nationaleigenthümlichkeiten zerstört worden, und das Ganze wäre zu dem Egoismus, zu der Gemeinheit, zu der französischen Undeutschheit herabgesunken, wie so manche geborne Deutsche als Staatsbeamten im Königreich Westphalen und anderwärts sich gezeigt haben, die wie alle Copieen, unendlich schlechter als ihre Originale waren.

Wie wenig man sich übrigens in Frankreich scheuet, mit Worten zu spielen *), und wie das Gouvernement

* Die französische Sprache und Höflichkeit, machen es zur Pflicht unwahr zu seyn, und verwirren die Begriffe.

Unwahrheiten vor der ganzen Nation mit einer Zuversicht ausspricht, die man nicht begreifen kann, davon zeugen die Proclamationen, die Bulletins und die Zeitungsartikel, die entweder von höheren Beamten selbst verfaßt, oder wenigstens befohlen werden. Als Beleg hierüber nur weniges, jedermann erinnert sich aus den französischen Zeitungen im Monat Februar und März der freywilligen Geschenke an Pferden und Geld, welche man dem Kaiser machte, und die man in den Zeitungen ausposaunte, das alles waren im allgemeinen Lügen, nur wenige Staatsbeamten wie z. B. Senatoren oder Particuliers, die dem Gouvernement gefällig seyn wollten, boten freywillig etwas an, indem sie größere Vortheile zu erreichen hofften;

Läßt eine Dame eine angebliche Freundin auf sich warten, auch nur einige Augenblicke, so heißt es gleich: „o ma bonne, je suis au desespoir de vous avoir fait attendre", wenn ihr Herz gar nicht daran dachte. Wie albern klänge diese Phrase in deutscher Sprache, und das rechnet man ihr zum Verbrechen an, daß sie uns verhindert vermeinte artige Lügen zu sagen. In der französischen Sprache ist der kleine Knabe, der seine Beinkleider nicht beschmutzt, sondern seiner Wärterin zur rechten Zeit sein Bedürfniß anzeigt, „sage" und der Mann, welcher die höchste moralische und intellectuelle Vollkommenheit die an die Gottheit gränzt, in sich vereint, ist auch „sage". Wie bezeichnet doch die französische Sprache als Symbol des Lebens, die ganze Nation.

aber $\frac{99}{100}$ dachten nicht daran freywillig einen Sols zu geben. Die Stadt Paris erbot sich 500 Reiter zu stellen, weil es in Gnaden war befohlen worden, und zur Ausrüstung wurden die Gelder auf folgende Art herbeygeschafft. Die Maires schickten gedruckte Briefe an alle Bürger folgenden Inhalts: Mit Vergnügen ersehen wir ihre patriotische Gesinnungen und nehmen mit Dank die angebotene 5—600 ꝛc. Liv. an, auf dem Bureau der Mairie können sie von 10 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags ihren Beytrag gegen Quittung entrichten. Sollten sie in den bestimmten Tagen denselben nicht abliefern, so wird man ihn, bey ihnen eintreiben lassen, belieben sie also darnach ihre Maßregeln zu nehmen. — In welchem Staate würde man nicht lieber geradezu eine Abgabe gefordert und eingetrieben haben, wenn es die Bedürfnisse nothwendig machten, als mit Verhöhnung der Wahrheit, den Steuerpflichtigen vor Narren zu halten, dessen ökonomische Lage ein solches Opfer nicht erlaubt, oder der sich nicht durch die Wohlthätigkeit der Staatsverwaltung dazu gedrungen fühlt. Eine Wittwe, deren Einkommen höchstens 400 Liv. betrug, die aber als einzigen Lebensgenuß ein artiges Logis bewohnte, sollte auf diese Weise 500 Liv. als gezwungenes don gratuit geben, und ihre Gegenvorstellungen von der Unmöglichkeit bey dem Maire waren vergeblich, ich weiß aber nicht wie am Ende die Sache ausging. Eben so machte man es mit den Pferden, und den Freywilligen, die sich zum Dienste bey der Cavallerie

anbeten; Jedermann wußte es, daß alles befohlen erzwungen war, und doch sprach man von freyem Willen, von Geschenken rc., und täuschte durch diese Kunstgriffe nur den großen Haufen in der Ferne. Und so wie das französische Gouvernement seine eigene Unterthanen täuscht, so hat es auch unzähligemale, andere Nationen durch glatte Worte geblendet, irre geführt, für ihr wahres Interesse gleichgültig gemacht, um sie desto leichter zu vernichten. Dadurch ist es denn auch den Franzosen gelungen, kurzsichtige Menschen zu bereden, daß sie es gut meinten, und leider die Zahl derjenigen ist jetzt noch groß unter uns, die klagen, daß unsere Befreyer gerade zu fordern, was durchaus nöthig ist; es gibt sogar Niederträchtige, welche den Franzosen das Wort reden, als ob nicht sie es wären, derentwegen wir alles dulden, als ob nicht sie es wären, die unsere Söhne, unsere Brüder von uns rissen, um sie in Spanien, Portugal, Preussen, Oestreich und Rußland für ein uns fremdes Interesse verstümmeln und morden zu lassen; als ob nicht sie mit unserer eigenen Kraft uns Fesseln schmieden wollten. Die Franzosen kommen mir mit ihren glatten Worten, und mit ihrer trügerischen Formel, Citoyens vous êtes invités de fournir tant de pièces de drap etc., wie der Bettler in Gellerts Fabeln vor, der seine Bitte um ein Allmosen, durch einen zu morden bereiteten Dolch unterstützte; die große Zahl hört nur die Bitte, und sieht den hingehaltenen Hut, die Scharfsehenden bemerken aber auch den Dolch. Unbe-

greiflich ist übrigens eine solche Blendung, da die Mäßigung der Franzosen und ihre Schonung im Grunde nur ein wohlberechnender Egoismus ist, der nur sich kennt, und alles übrige mit Füßen tritt, sobald er in der Schonung keinen Vortheil mehr erblickt, und mit dem Wohl und Weh der Nationen gefühllos seinen Spott treibt. Wer erinnert sich nicht an die schönen glatten Worte von Menschenrechten, Freyheit, Gleichheit etc. die die Franzosen so verschwenderisch aussprachen, und an den Contrast mit ihren Handlungen, in den republikanischen Heyrathen, da man die unglücklichen Schlachtopfer je zwey und zwey zusammenband, und zu Hunderten bey Nantes ersäufte? welches Volk erlaubte sich bey den blutigsten Revolutionen, Mitrailladen wie die bey Lyon? welche Gerichtshöfe verdammten 1000 von Unglücklichen zum Tode, ohne nur ihre Namen recht zu wissen, vielweniger ihr angebliches Verbrechen untersucht zu haben? Sind nicht auch die Franzosen die einzige Nation, die einer Bartholomäusnacht fähig war? Und dieser Nation wären wir beynahe unterlegen, sie wäre unsere Herrscherin geworden, sie hätte uns in Ketten und Bande gelegt. Deutsche Männer könnt ihr einen solchen Gedanken denken, und nicht erbeben vor der Gefahr, die euch drohte; könnt ihr eure Verblendung begreifen, und euch nicht schämen, früher schon nicht Alles versucht zu haben, was diese Schmach von euch kehren konnte? Ich bin weit entfernt, die gesammte französische Nation der Falschheit, Ver-

stellung, des Egoismus rc. zu beschuldigen, da sey Gott vor, daß ich einer solchen Ungerechtigkeit mich schuldig machte, aber der Grundcharakter der Franzosen ist im Allgemeinen Egoismus, Eitelkeit, Eigennutz und Schwäche, daher erblicken wir bey ihnen in einem Jahrzehend Staatsumwälzungen, die bey anderen Völkern Jahrhunderte erfordern. Von einer unumschränkten monarchischen Verfassung springen die Franzosen zum grellsten Sanscülotismus über, den sie mit gesetzlicher Freyheit verwechseln, und dieser räumt wieder einer noch unumschränkteren Dictatur, und zuletzt kaiserlichen Despotie das Feld. Ist eine solche Nation geeignet durch seine Herrschaft Völker zu beglücken? oder muß man nicht bey dem Gedanken zurück schaudern, daß man seiner Botmäßigkeit unterworfen werden konnte, womit alle Nationalität, und somit die Hoffnung dereinstiger Befreyung, zu Grunde ging. Wenn irgend ein Volk einen Charakter zur Begründung der Weltherrschaft hatte, so waren es die Römer, die Kraft genug besaßen, einen Staatszweck Jahrhunderte lang zu verfolgen, und Geduld genug den günstigen Moment abzuwarten, der zum Ziele führte, und die mit Mannskraft und Geradheit, und mit Achtung gegen Nationaleigenthümlichkeit ihr Staatsinteresse verfolgten. Ich möchte keiner Universalmonarchie, und keinem Volke, das darnach strebt, das Wort reden, erstere ist ein Unding, und letzteres eine Geisel der Menschheit, aber wenn geschichtlich dennoch dergleichen Erscheinungen vor-

kommen, und man sie würdigen will, so wird man doch auf den ersten Blick gewahr, welch ein großer Unterschied zwischen dem altrömischen Nationalcharakter, und dem neufranzösischen, zwischen der römischen und der französischen Politik, und ihren beyderseitigen politischen Zwecken sey, und wir müssen uns Glück wünschen, daß die Herrschaft der Franzosen in ihre gebührende Schranke zurück gewiesen werde.

Uebrigens muß ich nur noch die Bemerkung machen, daß keine Nation so leicht zu regieren ist, als gerade die französische, ihr kann man wie den Kindern, was sie noch so sehr liebt, entziehen, man darf nur ihre Aufmerksamkeit anderwärts beschäftigen, unterdessen ihrem Anblicke entrücken, was sie nicht mehr sehen soll, und niemand fragt, wo ist das hingekommen; daher macht auch nichts, selbst das Heiligste, keinen tiefen Eindruck, und man interessirt sich für nichts mit der Wärme, welche die Wichtigkeit einer Sache erfordert. Welches Volk hätte nach einem so allgemeinen, so tiefverwundenden Verlust, wie der Rückzug von Moskau war, an Calembours sein Vergnügen finden können, wie z. B. l'empereur est un mauvais jardinier, il a laissé fleutrir ses lauriers, et geler ses grenadiers, die man zu Hunderten machte; in welchem Lande schmiegen sich Künste und Wissenschaften so leicht, so schnell nach der Phantasie des Regenten, wie in Frankreich. Seitdem das französische Gouvernement das Continentalsystem einführen wollte, beschäftigten sich die Gelehrten mit großem

Eifer,

Eifer, und zum Theil mit Erfolg Surrogate, von Zucker, Caffee, Indigo ꝛc. aufzufinden; hierin war Ehre und Vortheil zu hoffen, und die übrigen Zweige des Forschens und Denkens wurden unverhältnißmäßig zurückgesetzt und vernachläßigt. Eine Nation, die so leicht das Ziel ihres Strebens und Forschens sich verrücken läßt, wenn sie auch gleich mit Enthusiasmus vorübergehend sich für etwas hingeben kann, ist nicht eigentlich groß, die wahre Größe müssen künftige Jahrhunderte beurkunden, und nicht Zeitungsschreiber zu gründen sich berufen glauben, wie das bey den Franzosen der Fall ist. Indessen blendeten sie dennoch viele Menschen, und werden in der Folge auch noch viele blenden, denn entschieden besitzen sie ein savoir faire, ohne solides, geistiges und gemüthliches Fundament, das uns Deutschen noch abgeht, und das wir billig von ihnen lernen sollten, ohne deßwegen, das was wir Gutes und Treffliches der Natur als Eigenthümlichkeit verdanken, zu verleugnen.

Wenn nun entschieden ist, daß die französische Regierungsverfassung in einem gränzenlosen und drückenden Formelwesen befangen ist, wenn der französische Nationalcharakter von dem deutschen so verschieden ist, daß beyde eine Opposition ausmachen, so kann kein Zweifel übrig seyn, daß Deutschlands Bewohner, im höchsten Grad unglücklich geworden wären, wenn die herrschsüchtigen Plane der französischen Regierung durchgesetzt, und Deutschlands

Staaten in französische Departements wären verwandelt worden. Dieß wird noch klarer werden, wenn wir das französische Conscriptionssystem betrachten, das ich von so vielen Deutschen als höchstschonend, und weniger drückend als das ihrige, habe preisen hören. Vor allen Dingen ist zu bemerken, daß bey diesem Conscriptionssystem die großen Städte, und namentlich Paris, geschont werden, und daß man in den Zeitungen gerade nur das schrieb, was man verbreiten wollte. Allein auf dem platten Lande verfuhr man ganz anders, und anstatt den 5ten, 10ten Mann &c. einer Conscriptionsclasse zu nehmen, nahm man beynahe alle, und schon vor 3 Jahren, war ein merklicher Mangel an jungen Männern zu spüren, und ich sah in einem Dorfe, 20 Stunden von Paris, einen jungen Purschen die Hände gravitätisch in den Westentaschen, um den etliche zwanzig junge Mädchen herumtanzten, und in den benachbarten Dörfern von Paris, sieht man an Feyertagen Mädchen mit Mädchen in Menge tanzen, weil es an jungen Männern gebricht, da doch in Paris gewiß 30 — 40000 junge Ausländer mit Wissen der Regierung leben, obgleich sie zu Haus im Rheinbunde Conscriptionspflichtig waren, und man also weniger in und um Paris die Verminderung der jungen Männer fühlen sollte, wenn die Conscription so milde wäre, wie manche Afterdeutsche uns glauben machen wollten.

Die französische Regierung befolgte aber hierin, so wie in ihren übrigen Operationen, zwey entgegen=

gesetzte Wege, entweder ließ sie vorher durch ihre Kreaturen im Publiko verbreiten, daß man so und so viel Menschen und von der Classe der Verheyratheten sogar, ausheben lassen werde, so, daß es einige Tage ein allgemeines Jammern und Wehklagen gab, und dann trat sie mit einer geringeren Forderung hervor, wodurch alle die vergebens sich geängstiget hatten, in laute Lobpreisungen sich ergossen, und verbunden mit der Macht des Gouvernements, die, welche wirklich litten, zum Schweigen brachten. Oder man forderte oft, und in kleinern Theilen, wodurch der große Haufe, der nur sieht was unmittelbar vor ihm liegt, getäuscht wurde. Wie oft hat das französische Gouvernement noch Aushebungen auf die früheren Conscriptionsclassen vorgenommen, und wie oft ist der Fall vorgekommen, daß ein junger Mann bey der ersten Conscription einen Mann stellte, der bey einer Nachlese seiner Classe, nach 3 — 4 Jahren sich abermals loskaufte, und zuletzt als garde d'honneur dennoch marschieren mußte; ich glaube dergleichen Fälle dürften wir bey uns vergeblich suchen. Wie sehr aber Frankreich sich nach und nach durch seine Militärconscriptionen an jungen Männern erschöpft hat, beweist die Aufhebung der früheren Verordnungen, vermöge welcher ein junger Mann sich nur durch einen Mann aus seinem Departement und von seiner Größe konnte vertreten lassen, dadurch war die Noth so sehr gestiegen, daß ich mich erinnere, daß ein junger Mann, der schon einen Stellvertreter geliefert

hatte, 36000 Liv. für einen zweyten gab, der ein geheyratheter schöner junger Mann von Orleans war, mit Unglück ein Fuhrwesen errichtet hatte, und um seiner Familie zu helfen, sich zu jenem hohen Preis verkauft hatte. Sehr häufig kamen die Fälle vor, daß ein solcher Mann sich gerade mit Silber aufwiegen ließ, und man schätzte sich vor 6 — 8 Monaten in Paris für sehr glücklich, zu 12 bis 15000 Liv. sich bey der Armee ersetzen zu lassen. Und wofür opferten die Franzosen die Blüthe der Nation? war ihre National-existenz gefährdet? waren ihre Gränzen bedroht? oder raubten schimärische Plane zu einer Universalmonarchie die Blüthe der Nation? drängten diese nicht Menschenmassen zusammen, die sich durch ihre Größe und durch die Unmöglichkeit sie gehörig zu verpflegen, selbst zerstören mußten? So sollten auch wir Deutsche zuerst in dem rauhen Norden, dann in dem heißen Indien, und in dem erblindenden Egypten, und wer weiß wo noch für Frankreichs ehrgeitzige Plane mit der französischen Jugend bluten. — Gottlob die Schmach ist von dem deutschen Namen genommen; allein um unseren Nachkommen Ruhe und Sicherheit zu gewähren, um unsere verlorne nun wiedererrungene Ehre zu sichern, erfordert es noch viele Opfer, es muß ein kriegerischer Geist unter unsern Jünglingen und Männern herrschend werden, nicht um ehrgeitzige Plane zu unterstützen und auszuführen, sondern um unsere Unabhängigkeit vor fremdem Joch, sicher zu stellen. Es muß ein edler Patriotismus in uns

erwachen, der Gut und Blut nicht scheut, wenn es um unsere Selbstständigkeit zu thun ist; wir müssen nicht niederträchtig unsere Rettung von befreundeten Mächten erwarten, ohne ihre Achtung durch die Anstrengung für unser Wohl, unsere Selbstständigkeit zu verdienen, und ihnen Interesse für deren Fortdauer einzuflößen. Wir wollen nicht wie Kinder die nothwendigen Opfer der Gegenwart beklagen, und uns über die Zukunft täuschen, die uns erwartet hätte, wenn Frankreich gesiegt hätte; wir wollen unsere Söhne und Brüder nicht von den Fahnen der Vaterlandsvertheidiger zurückhalten, nicht durch Winseln und Wehklagen ihren Muth lähmen, wenn es gilt wie Männer zu siegen oder zu sterben, besonders da die Siegespalme so herrlich entgegen glänzt. Für Frankreich kämpften wir bisher, wohlan, für uns selbst zu fechten, sey nun ein süßer Beruf, dem kein Deutscher sich ohne Schmach zu entziehen wage.

Aber auch in Hinsicht der Besteurung ist das französische Regierungssystem hart und drückend, und Deutschland, obgleich in den letzten 20 Jahren wegen der beständigen Kriege, wozu Frankreich es zwang, ungleich härter besteuert als vor dieser Periode, würde dennoch unter französischer Herrschaft unendlich verloren haben, theils durch die Menge der Steuern, theils durch die Art und Weise, wie sie eingetrieben werden. Gewiß ist es übrigens, daß die französische Financiers in mancher Hinsicht die Staatslasten gleicher vertheilt haben, als in andern Staaten der

Fall ist, daß durch die Einführung von Luxussteuern, und indirekten Abgaben kein Mitglied des Staats sich dem verhältnißmäßigen Beytrag an den Staatslasten entziehen kann. Indessen eben so gewiß ist es, daß kein Staat, den englischen etwa ausgenommen, so hart besteuert wird als der französische; dabey haben die Unterthanen des ersteren eine große Freyheit in Benutzung der Erwerbsquellen, die in Frankreich sehr beschränkt ist; und letzteres würde schon lange zu Grunde gegangen seyn, wenn es sein politisches Uebergewicht nicht benutzt hätte, aus den benachbarten Staaten direkte ungeheure Summen zu ziehen durch Zwang, und indirekte ungeheure Abgaben zu erheben, die es mit den Staatsbürgern theilte, woraus sich dann der sogenannte Flor von Frankreich erklären läßt. Z. B. der Kaiser fertigte oft in einem Morgen 50 Licenzen aus, die ihm in wenig Wochen ohne alle Gefahr eben so viele Millionen Livres, eine in die andere gerechnet, einbrachten, ohne zu berechnen, wie viel durch Confiskationen noch das Gouvernement zu gewinnen wußte, wenn eine von den 1000 zu beobachtenden Formen verletzt wurde. Die eingebrachten Waaren wurden alle in französische Häfen gebracht, die meisten Kaufleute des Continents konnten sich nur in Frankreich mit den nöthigen Vorräthen von Colonialwaaren versehen, also französische Kaufleute bezogen für Commission, Spedition und Bankgeschäfte, von dem Auslande ungeheure Summen, von denen sie dem Gouvernement wieder Abgaben entrichten

mußten; und eine Menge untergeordneter Menschen verdienten als Handlanger einen reichlichen Unterhalt, und konnten auf diese Weise die ungeheuren Abgaben aufbringen, die das Gouvernement forderte. Ferner, da im Handel und Fabrikwesen in Frankreich dem Auslande keine Concurrenz gestattet wurde, konnte das Gouvernement die Steuern so hoch treiben, wie es geschehen, weil der Fabrikant und Kaufmann immer nur Darleiher blieben, und alle Last den Consumenten traf. Bedenkt man endlich, welche ungeheure Summen Geldes und Geldeswerths, durch Kriegscontributionen und Erpressungen aller Art, aus den benachbarten Staaten nach Frankreich flossen, so ist es nicht zu verwundern, daß es sich bey seinem Besteurungssystem erhalten, ja gewissermaßen blühen konnte. Wenn aber diese außerordentliche Hülfsquellen aufhören, oder aufgezehrt sind, dann wird es sich ausweisen, was aus ihm werden wird, ob es gleich, selbst auf seine alten Gränzen eingeschränkt, immer ein reiches und gesegnetes Land seyn würde, das ungleich mehr Lasten zu tragen vermag, als ein anderes Land.

Wenn der Ausländer, unbekannt mit dem französischen Steuersystem, nach dieser oder jener Abgabe, die auch in seinem Vaterlande statt findet, fragt, so glaubt er oft, daß der französische Staatsbürger weniger zu tragen habe; dieß findet bey der Abschaffung der Zehnten, vorzüglich in Hinsicht der Grundsteuer, statt; allein das Heer von Abgaben bey jedem Schritt

und Tritt den man thut, bringt zuletzt eine Summe zum Vorschein, die ungeheuer ist. Je complicirter überhaupt ein Steuersystem ist, je mehr indirekte Auflagen statt finden, desto weniger ist der große Haufe im Stande, die Besteurung zu beurtheilen, weil er nur die nächsten und einfachsten Gegenstände davon kennt, und nie das Ganze überschaut.

Die Grundsteuer ist wirklich in Frankreich mäßig, dagegen hat der Landmann, so wie alle übrige Staatsbürger, noch eine Mobiliarsteuer, eine Fenster- und Thürtaxe, Kriegssteuer ꝛc. Wenn in Deutschlands verschiedenen Staaten Kriegssteuern erhoben werden, so ist es kein Wunder, da so ungeheure Summen Geldes für Contributionen und Requisitionen aus Deutschland geschleppt wurden; allein, daß Frankreich, welches seine Heere beynahe immer auf fremden Grund und Boden ernährte, Kriegssteuern vor der unglücklichen Catastrophe in Rußland erhob, zeugt von einem drückenden Steuersystem. Zu obenerwähnten direkten Abgaben, kamen nun erst die indirekten für Enregistrement, Stempelpapier und droits réunis, die sehr mäßig angeschlagen, dem Staate 300 Millionen Liv. jährlich einbrachten. So billig vertheilt, und so erträglich die Staatsabgaben in Frankreich zu seyn schienen, so drückend waren sie für den größeren Theil der Bevölkerung, der nicht immer über eine Summe Geldes verfügen konnte, und mit der Beobachtung der verwickelten Auflagen genau bekannt war. Daher findet man durch die Erfahrung bestätigt, daß bey

dieser Verfassung wohlhabende Einwohner reich wurden, während andere, die durch ihren Fleiß allein ihren Unterhalt erwerben mußten, gänzlich und in Menge verarmten, und zu Grunde gingen; und daher gibt es eine Menge von Menschen, die für diese Besteurung sehr eingenommen sind, weil sie dabey ihren Vortheil finden. So erhält z. B. der Wohlhabende leicht 6, 8 — 20000 rc. Liv. geborgt, gegen ein doppeltes Unterpfand, zu 5 Procent jährlich; aber 2, 300 Liv. zu leihen, ebenfalls auf doppeltes Unterpfand, selbst auf das dreyfache würde man Bedenken tragen, weil im Falle man die Schuld klagbar eintreiben müßte, die Abgaben und das Betreiben der kleinen Schuldforderung eben so viele Kosten verursachen, als für eine zehnmal größere. Wer in Frankreich Geld in Händen hat, um die mannigfaltigen Enregistrementskosten zu bezahlen, ist in Prozessen immer gewiß seinen Gegner, der weniger besitzt, zu besiegen, und in keinem Lande haben die Advokaten eine solche praxin auream wie in Frankreich.

Außer den Abgaben, welche der Staat für sich erhebt, hat er sich noch ein Einkommen verschafft, welches ebenfalls sehr bedeutend ist. Die Städte haben nämlich das Recht, zu Bestreitung ihrer städtischen Ausgaben, Abgaben zu erheben, die unter dem Namen octroi municipal bekannt sind. Von den Summen, welche durch diese Abgaben erhalten werden, darf keine Stadt etwas verwenden, ohne Specialerlaubniß des Gouvernements, das sehr streng und sparsam ist,

weil es den Ueberschuß sich auszahlen läßt. Diese Abgaben, welche vorzüglich die Consumtionsartikel treffen, sind bedeutend; in Paris bezahlt man 4 Sols oder 6 Kreuzer, ungefähr für eine Bouteille Wein oder Brandtwein, als Eingangsrecht, ohne das was der Staat schon für sich erhoben hat; daher sieht man an Sonn- und Feyertägen viele 1000 Menschen vor die Barrièren in die zahllosen Wirthshäuser ziehen, um daselbst den wohlfeileren und besseren Wein zu trinken als in der Stadt selbst. Das Gouvernement dehnte aber in Frankreich seine Macht noch weiter aus, indem es sogar das Eigenthum der Comunen, an Grundstücken, Gebäulichkeiten und Kapitalien sich zueignete, und sein Einkommen auf eine Weise vermehrte, wie kein Staat zu thun sich erlaubte; dagegen gab es papierne Sicherheit, die kein Vertrauen hat, und diese willkührliche Maßregeln drücken sehr schwer das ganze Land, machten die Staatsbürger sehr bedenklich, und erkalteten den Eifer, für die Erleichterung ihrer Comunalmitbürger wohlthätige Anstalten zu gründen, weil bey diesem Verfahren vorauszusehen war, daß sie nicht lange nach der Absicht des Stifters bestehen würden. Schwerlich ist übrigens ein Finanzcollegium, das aus allem Geld zu erpressen versteht, wie das französische, und das so wenig um die althergebrachten Rechte sich bekümmert, und so gewaltthätig durchgreift; das Folgende mag hierzu als Beleg dienen. Viele Städte in Frankreich hatten Schulfonds, wovon der öffentliche Unterricht besorgt

wurde, und die Schüler bezahlten gar kein Schulgeld. Manche treffliche Köpfe, aber ohne Vermögen, fanden in dieser Einrichtung ein Mittel, sich auszubilden, und wurden in der Folge der Menschheit sehr nützlich. Das französische Gouvernement hat diese Fonds eingezogen und viele Lehranstalten unterdrückt, und bezahlt die Lehrer selbst; dagegen muß jeder Schüler jährlich mit 36—40 Liv. seinen Unterricht bezahlen, wodurch viele gute Köpfe, die aber kein Vermögen haben, ausgeschlossen sind. Ferner müssen alle Lehranstalten durch das ganze französische Reich, den 20ten Theil ihrer Einkünfte an die Universität von Paris bezahlen, die dadurch natürlich ein ungeheures Einkommen besitzt, und nun als eine Anstalt einzig in ihrer Art glänzt; aber die Mittel ihrer Subsistenz, die so viele Individuen drücken, kennen nur wenige Menschen, und wissen sie zu würdigen.

Einen anderen Kunstgriff hat das französische Gouvernement über die Abgaben zu täuschen, indem es in vielen Fällen dieselben erhöht, ohne einen neuen Namen der Abgabe zu geben, sondern nur bey dieser oder jener Abgabe eine Zulage fordert, (centimes additionels) die so ausgesprochen, unbedeutend erscheinen, aber dennoch große Summen abwerfen; und es ist wohl schwerlich zu viel gesagt, daß das französische Gouvernement als Abgabe den 3ten Theil der gesammten Einnahme seiner Staatsbürger bezieht.

Die Strenge, womit alle diese Steuern eingetrieben werden, macht sie nicht weniger drückend als

dieMenge selbst. Wenn z. B. der Steuerpflichtige 8 Tage nach der Verfallzeit seine Abgaben nicht entrichtet, so wird er ausgepfändet, und dem Landmanne wird ohne Barmherzigkeit der Pflug verkauft, wenn er nicht gleich bezahlen kann, da doch ein kleiner Verzug, bis er seine Produkte verkauft hätte, ihn retten könnte. Neben dieser Strenge, ist so wie in der übrigen Regierungsverfassung, ein äußerst lästiger Formalismus zu beobachten, und man hat da 5 Centimes, dort 10 ꝛc. für eine und dieselbe Sache zu bezahlen, welche man ungleich leichter an einem und demselben Orte entrichten würde; und ein kleines Versehen zieht ein Heer von Unannehmlichkeiten und Kosten nach sich, die mit bedeutendem Zeit- und Geldverluste verbunden sind. Die Kenntniß alles dessen, was der Bürger in Frankreich zu beobachten und zu bezahlen hat, setzt ein eigenes Studium voraus, wenn man nicht jeden Augenblick fehlen, und in Strafe verfallen will, und eine gewisse Pfiffigkeit und List, wird zuletzt allgemeiner Nationalcharakter, der eigentlich das Wohl der Familien zerstört, denn Herzlichkeit, Biederkeit und Theilnahme können damit nicht bestehen, wovon man in Frankreich auch so viele Beyspiele hat, daß das Gegentheil nur als Ausnahme gelten kann. Wäre es daher dem französischen Kaiser gelungen, Deutschland mit Frankreich zu verbinden, und sein Steuersystem auf uns anzuwenden, und wären wir außerdem noch so stiefmütterlich wie die Holländer behandelt worden, so würde unser Elend auf das

äußerste gestiegen seyn. Frankfurt hat nur einen kleinen Vorschmack dieses Steuersystems genossen; ich glaube aber, daß daselbst nur eine Stimme ist, daß es den Ruin des Handels und Gewerbfleißes nach sich gezogen haben würde, wenn auch noch die übrigen Abgaben des französischen Steuersystems für die Dauer wären eingeführt worden, und wir haben alle Ursache auch in dieser Hinsicht alles mögliche zu thun, unsere deutsche Verfassungen, die unserem Grundcharakter angemessener sind, zu behaupten, selbst wenn ihre Unvollkommenheiten uns mitunter drücken, und Verbesserungen wünschenswerth seyn sollten.

Ganz dem drückenden, formellen Besteuerungssystem in Frankreich, entspricht die Polizeyeinrichtung, die nicht wie in anderen Staaten die vorzugsweise Bestimmung hat, die Sicherstellung des rechtschaffenen friedlichen Bürgers, gegen Gewalt, List und Betrug der Schurken zu bewirken; da im Gegentheil die Stellung und Handhabung der Polizey in Frankreich ein feindliches Verhältniß, zwischen der Regierung und ihren Unterthanen, bezeichnet. Jeder Schritt und Tritt, jedes Wort, wird von dem zahlreichen Heer der Polizeyspionen beobachtet und rapportirt, ja was abscheulich ist, manche Unglücklichen werden durch sie zu Verbrechen gereizt, darin unterstützt, und dann eingezogen und gestraft, wie noch vor 8 Monaten mit einem falschen Münzer geschehen, dem ein Polizeyspion, da er in Geldverlegenheit war, als Rettungsmittel vorschlug, falsches Geld zu prägen,

und ihn selbst angab, da er seinen Rath befolgte, und sein Verbrechen lebenslänglich auf der Galeere büßen mußte. Ich bin weit entfernt der Regierung im Allgemeinen solche Absichten beyzulegen, aber die Staatseinrichtung, und der sie beherrschende Geist läßt solche Mißbräuche zu, so daß der Bürger, der Schutz finden sollte, in den häufigen möglichen Mißbräuchen sein Verderben findet. Es ist gewiß, daß man in Paris allein 25000 Polizeyspione zählt, Mouchards genannt, die Menschen Verbrechen andichten, oder sie dazu reitzen, um sich im Credit zu erhalten, weil sie abgeschafft werden als ungeschickte Diener, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit der Polizeybehörde ein Wild aufjagen. Ein Gouvernement, das sich aber nur durch Spionirung erhalten kann, ist keine väterliche Regierung, sondern eine feindliche, die durch diese gefährlichen Maßregeln zugleich das Gefühl ihrer eigenen Schwäche verräth, wenn sie auch dem Nachbarn gefährlich und furchtbar ist. Mißtrauen ist überhaupt die Basis des französischen Gouvernements, und Spionirung der große Hebel, die Staatsdiener in Athem und Thätigkeit, und wirklicher großen Spannung zu erhalten. Ein Staatsdiener wird aufgefordert, über den anderen seine Meynung zu sagen, und überhaupt dürfte nicht wohl Jemand es wagen, seine Dienste dem Gouvernement als Spion zu verweigern. Die angesehensten, reichsten Herren und Damen stehen mit der Polizey in Verbindung, und man ist in seinem eigenen Hause vor Verräthern nicht

sicher. So z. B. erzählte im Monat Februar vorigen Jahres der erste Commis eines der angesehensten Handelshäuser in Paris, in einer Gesellschaft Abends 7 Uhr, bey seinem Prinzipalen, daß der Polizeyminister Duc de Rovigo, ehemals Général Savari, eine Anstellung bey der Armee erhalten habe, und daß der Staatsrath Molé, Polizeyminister geworden sey. Schon am folgenden Morgen um 6 Uhr, kam eine Kutsche vor das Haus mit 4 Polizeybeamten, die ihn blos wegen dieser Aeußerung wegführten, und nach vieler Bemühung erhielt man nach 3 Tagen seine Freylassung. Man kann mit Zuversicht annehmen, daß in Paris alle Lohnbedienten, Portiers, ja sogar die H . . . im Dienste der Polizey sind, denn man verschmäht kein Mittel zu seinem Zwecke zu gelangen. So drückend und schmählich diese Maßregeln in dem alten Frankreich selbst sind, so sind sie es in den neu erworbenen Ländern noch mehr, und der arglose deutsche Charakter, würde unter dem französischen Joch bey weitem unglücklicher geworden seyn, als der Franzose bey seinem Charakter dadurch werden kann. Was für ein trauriges Leben, wenn der Hausvater unter seinen eigenen Kindern, in seinem eigenen Hause sich nicht mehr frey äußern darf, wenn er dem Ausbruch seiner Gefühle Gewalt anthun muß, weil ein Verräther ihn belauert, den er nicht kennt, und vor dem er sich nicht hüten kann. Wie schreckensvoll sind die Erfahrungen, wenn man von seinen Freunden und Bekannten plötzlich verschwinden sieht, weil der Wein den ängst-

lichen Wächter die Klugheit einschläferte, und etliche freye Worte bey einem fröhlichen Trinkgelage der Zunge entschlüpften. Wie schmerzlich, wie ängstlich, daß man sich auch nicht einmal erkundigen darf, was aus den Unglücklichen geworden, daß man keine Schritte zu ihrer Befreyung wagen darf. Wem schlägt nicht vor Bangigkeit die Brust, wenn er an die vielen Staatsgefängnisse denkt, die alle mit Unglücklichen angefüllt, ja überfüllt sind, weil sie der Regierung mißfielen, oder ihr verdächtig waren. Ueber ihre Menge kann man sich leicht eine Vorstellung machen, wenn man bey Vincennes verweilen dürfte, um zu bemerken, wie alle Viertelstunde andere Schlachtopfer auf die Zinne des hohen Gefängnißthurms gebracht werden, um zwischen hohem eisernen Gitterwerk, einige Augenblicke frische Luft zu schöpfen, worauf sie dann wieder in die Nacht ihrer engen schrecklichen Gefängnisse verstoßen werden. Wie contrastiren gegen diese Behandlung, und gegen diese Gefängnisse, die süßen menschenfreundlichen Worte über die Rechte, die das französische Gesetz auch dem Gefangenen, auch dem Verbrecher zugesteht; indessen täuschen sie doch noch viele Menschen, und schmerzlich ist es zu sagen, es gibt noch Deutsche, die dieses französische Joch gar nicht so hart glauben, und noch meynen, es seye wohl einerley, ob wir von diesem oder jenem Fürsten regiert, oder mit Frankreich vereiniget würden. Gegen diese sollte man recht eigentlich zu Felde ziehen, damit die undeutsche Denkungsart, die selbst in den Augen

der

der Franzosen verächtlich macht, vertilgt werde, und damit wir wieder anfangen eine Nation zu bilden, die sich selber achtet, und sich ihrer selbst würdig beträgt.

Vielleicht macht man mir aber den Einwurf, daß ich die französische Regierungsverfassung gerade von ihrer glänzenden und liberalen Seite, von der Beförderung der Künste und Wissenschaften nicht beleuchtet habe, und daß sie gerade da einen Vorzug vor den übrigen Staaten behaupte, indem sie die ersten Gelehrten zu den vornehmsten Staatsämtern ziehe, wie z. B. einen Lagrange, Lacepede, Laplace etc., daß sie diesen Männern große Gehalte, die ihrer Verdienste würdig sind, zugestehe. Hierauf muß ich erwidern, daß das französische Gouvernement Künste und Wissenschaften nur dem Scheine nach befördert, in der That aber sie, als einer militärischen Verfassung ganz entgegengesetzt, haßt, mit Ausnahme derjenigen, die das Kriegswesen unterstützen, als z. B. Mathematik, Chymie, Chirurgie ꝛc., wozu sich die Belege überall finden. In den neuesten Zeiten sind daher die spekulativen Wissenschaften in Frankreich beynahe gänzlich vernachlässiget, und jene obengenannte ganz vorzüglich betrieben worden. Da es übrigens unzweydeutig am Tage liegt, wenigstens für den Beobachter, daß das französische Gouvernement nur Civilisirung, das heißt, Unterwerfung unter die bürgerliche bestehende Ordnung, und nicht Cultur, Unterwerfung unter das Religions- und Moralgesetz sucht, so kann es unmöglich Künste und Wissenschaften als solche, rein

und ohne alle Nebenabsichten suchen; sie muß sie im Gegentheile nach ihren beschränkenden, vorübergehenden Zwecken und Absichten zügeln. Dazu hat sich auch die französische Nation von jeher willig finden lassen, und die Geschichte zeigt, daß die Ideen über Künste und Wissenschaften, willkührlich von dem Hofe gemodelt wurden, und daß die französischen Gelehrten in einer Sklaverey befangen waren, wie bey keiner anderen Nation *); und was heut zu Tage vielleicht noch mehr als je Statt findet, indem durch den politischen Einfluß der Gelehrten, welche wichtige Staatsämter begleiten, aufstrebende Genies verhindert werden, mit anderen Ansichten hervorzutreten, weil sie sich einer großen und gefährlichen Verfolgung aussetzen. In der Mineralogie von Hauy, in der Analise von Legendre oder La Croix, in der Anatomie von Cuvier etc. abweichen, hieße sich ganz bestimmt den Weg zu jeder Anstellung, oder irgend einem Wirkungskreis verschließen; und wer Frankreich, oder was eben das sagt, Paris kennt, der wird wissen, daß in Beziehung auf die Gelehrten, nirgends so elende Cotterien **) Statt finden, die von einem unaus-

*) Man erinnere sich nur der despotischen Literaturhierarchie des Cardinal Richelieu, die nirgend ihres Gleichen gehabt hat.

**) Der als Gelehrter und Mensch gleich schätzbare und berühmte Delamethrie hat nur 2000 Liv. Gehalt, und kam nie weiter, weil er gegen Hauy und Cuviers Systeme, sich zu äußern gewagt hatte.

löschlichen Hasse begleitet werden. Ja manche dieser privilegirten Gelehrten sehen es als einen Eingriff in ihre Rechte an, wenn ein Anderer sich mit eben dem Gegenstande befaßt, den sie erwählet haben. Was übrigens die anständigen Gehalte betrifft, welche die Gelehrten von dem Gouvernement beziehen, so befolgt es hierin einen allgemeinen Grundsatz, den nämlichen, die Mehrzahl der Angestellten, welche die untergeordneten Stellen bekleiden, so schlecht zu bezahlen, daß sie nur bey den größten Einschränkungen leben können, also ganz abhängig bleiben; hingegen die obersten Beamten sehr reichlich zu besolden. So z. B. ist ein Professor vom ersten Range an einem der Lyceen in Paris gut bezahlt, wenn er jährlich 100 Louisd'or bekömmt, wovon er nicht leben kann; dagegen haben Laplace, Legendre etc. 20 — 40000 Liv. Gehalt, wogegen auch nichts zu sagen ist, denn sie verdienen wohl noch mehr, wenn Wissenschaft und Kunst durch Gold aufgewogen werden könnten; allein für die Nation sind die Männer, welchen der Volksunterricht anvertraut ist, eben so wichtig, vielleicht noch mehr als die ausgezeichneten Gelehrten, welche weniger einer Nation, als der gesammten Menschheit angehören; und ein Gouvernement, welches die Lehrer des Volkes nicht so besoldet, daß sie anständig leben können, beweist kein Interesse für wahres Volkswohl, und kann eben so wenig als die Wissenschaften, wirklich liebend und fördernd angesehen werden, wenn die Vorbereitungslehrer, so wenig geachtet und so schlecht

besoldet werden, so lange sie nicht auf eine andere Weise das Gouvernement für sich zu gewinnen wissen. Merkwürdig ist es dann aber auch, wie gleichgültig in der Regel diese Menschen gegen die Wissenschaften, die sie lehren, und gegen ihre Schüler sind, und es drängt sich die traurige Bemerkung auf, daß bey diesem Stand der Dinge in Frankreich, eigentlich keine Erziehung, sondern nur ein Unterrichten, oder vielmehr ein Abrichten zu bürgerlichen Zwecken Statt findet, wodurch die Nation in der Folge noch oberflächlicher, aber auch noch unglücklicher werden muß. Ueberhaupt ist der von dem französischen Gouvernement ausgesprochene Grundsatz, daß die Besorgung des allgemeinen Unterrichtes, lediglich dem Familienvater zur Last falle, und daß der Staat dazu nichts beytragen könne, ganz geeignet, nicht nur eine Nation in ihrem Fortschreiten zum Besserwerden still zu stellen, sondern sie sogar zu einem Rückgange zu nöthigen. Hierin ist das französische Gouvernement ganz entgegengesetzt den deutschen Regierungsgrundsätzen, wo der Staat, so viel nur immer möglich ist, den öffentlichen allgemeinen Unterricht, als eine seiner heiligsten Verpflichtungen ansieht, indem er den Familienvater hinsichtlich der Unterrichtskosten so erleichtert, daß eine allgemeine Volksbildung möglich wird.

Das französische Gouvernement hat die Lehr- und wissenschaftlichen Anstalten vorzüglich von der Seite ins Auge gefaßt, wie sie seine egoistischen Absichten beförderen können und sollen; keineswegs aber, wie

sie Humanität erwecken und beleben. In ersterer Hinsicht hat es, da es eine militärische Regierung ist, befohlen, daß in allen öffentlichen und Privaterziehungsanstalten die militärische Unterwürfigkeit und die Gewöhnung an die äußere militärische Organisation, eingeführet werde. Der Trommelschlag erwecket daher die Zöglinge zum Aufstehen, gibt das Zeichen zum Anfange und Ende der Lehrstunden, zum Essen und Schlafengehen. Eine militärische Uniform unterdrücket von früher Jugend den Wunsch und Geschmack, einen eigenen Willen in seiner Kleidung zu haben, und lehret sich unbedingt dem oberen Willen, selbst in den größten Kleinigkeiten, zu fügen. Kein Knabe darf anders als den Rock zugeknöpft bis an den Hals, erscheinen; bey Spaziergängen, in der Stadt aus Reihe und Gliede treten, der Tambour voran, und Serganten und Officiere an der Seite. Für den Kinder- und Menschenfreund ist es ein höchst schmerzlicher Anblick, das frische jugendliche Leben so in Ketten und Banden gelegt, und einen hohen dreyeckigen militärischen Hut, das offene Kindesangesicht entstellen zu sehen; es macht unaussprechlich wehmüthig den menschlichen Lebenszweck im Keime vernichten zu sehen, um egoistische tyrannische Plane, durch Menschen die zu Maschienen von Jugend auf herabgewürdiget werden, erreichen zu lassen.

Wenn indessen das französische Gouvernement sich begnügte, um diese äußeren Zuschnitte der Lehranstalten sich zu bekümmern, und weiter nichts verordnete,

als daß der Provisor bey dieser Gelegenheit an der Spitze der Zöglinge marschire, bey einer anderen aber in der Mitte, so möchte es hingehen; allein noch nie hat ein Gouvernement so eng die Geistesschranken seiner Unterthanen gezogen, und mit Argusaugen gewacht, daß keine Idee in die Köpfe geleget werde, die den Absichten des Machthabers zuwider wäre. Daher trifft man nur sehr kastrirte Ausgaben der alten classischen Autoren in den Schul- und Unterrichtsanstalten an, und von den neueren Schriftstellern dürfen die Werke nur derjenigen aufgenommen werden, die im Solde stehen, und auf deren Titel man findet adopté par l'instruction publique etc. *). Damit aber auch das Gouvernement den Geist einer jeden Erziehungsanstalt durch seine Spione sogleich erkenne, muß der Name des Vorstehers einer Erziehungsanstalt, auf den Knöpfen der Uniform der Zöglinge stehen. Ohne den Namen eines Zöglings zu wissen, darf man das unerfahrne Kind nur zum Schwatzen bringen, und ausfragen, so kann schon ein jeder Spion, ohne weiteres erfahren, was seinem Comit-

*) Wie sehr das Gouvernement auf alle Weise die Ideen des Volks leite, beweist Folgendes: In dem neuesten Catalog der Statuen des Musée Napoléon, findet man bey der Büste des jüngern Brutus „ce stoicien fanatic et ingrat, après avoir tué son bienfaiteur" etc. Lauter Ehrentitel die in der früheren Ausgabe nicht vorkommen.

tenten von dem Geiste dieser Anstalt wissenswerth ist. Außerdem beschränkt sogar das Gouvernement die Erlaubniß, daß Kinder aus den Erziehungsanstalten an Sonntägen ihre Eltern besuchen dürfen, höchstens alle 14 Tage darf dieses geschehen, und auch dann noch mit Einschränkungen. Alle diese Maßregeln schienen bis jetzo noch nicht den Absichten der Regierung hinlänglich zu entsprechen, und nach einem kaiserlichen Decret sollen in der Folge alle Privaterziehungsanstalten aufhören, und nur eine öffentliche, vom Staate ganz abhängige, Erziehung Statt finden. Was hiervon das Resultat sey, und in welchem Geiste diese öffentliche Erziehung wird geleitet werden, ist leicht vorauszusehen. Mag sie auch dem französischen Nationalcharakter entsprechen, so würde sie doch nie dem deutschen zuträglich seyn, und die französischen Grundsätze des öffentlichen Unterrichtes, und die Herabwürdigung der Erziehung zu egoistischen willkührlichen Zwecken würde über Deutschland das größte Unheil verbreitet haben, wenn wir unter französische Botmäßigkeit gerathen wären. Der deutsche Nationalcharakter ist fern von egoistischer Eroberungssucht; er läßt gerne jedem Volke seine Selbstständigkeit und den Genuß der Rechte, die ihm die Vorsehung zugestanden. Selbst in der Literatur erkannte er das Eigenthum, den Werth jeder andern Nation unpartheiisch an, und benutzt für seine Bildung, für seine Erhebung, was Gutes, Großes und Edles der menschliche Geist hervorgebracht hat. Unter das französische Joch

gebeugt, würde er aber auch diesem Genusse haben entsagen müssen; schon durften wir ja nicht mehr die Resultate unsers Forschens bekannt werden lassen, wenn sie unsern Treibern mißfällig waren; schon lähmten Verordnungen und geheime Machinationen und offenbare Gefahren vertrauliche Mittheilungen über literarische Gegenstände, wenn sie eine Beziehung auf Politik, auf Staatsverwaltung, auf öffentlichen Unterricht hatten; und die Ketten waren schon bereit, die uns körperlich und geistig fesseln, die uns vor aller Welt entwürdigen sollten. Nur in der Literatur bestand noch eine deutsche Nation, auf sie hatte Napoleon sein vorzügliches Augenmerk gerichtet, da Frankreichs trügerische Politik und unsere eigene Verblendung längst schon die deutsche Nation als ein politisches Ganzes, aufgelößet hatte.

Wohlan, der Tag der Wiedergeburt der deutschen Nation, als eines politischen Ganzen, ist erschienen; unsere Nationaleinheit und Selbstständigkeit in der Literatur ist gerettet; zeigen wir nun durch unser Benehmen, daß wir es werth waren, daß Deutschlands Befreyer für uns ihr Blut verspritzten, und betrachten wir noch einen Augenblick was geschehen muß, um uns aus dem Zustande der Schwäche zu erheben, in der wir versunken sind; denn der ist noch nicht gerettet, den eine fremde Macht vor dem Verderben bewahrte, das ihn bedrohte, wenn nicht eigene Kraft in ihm erwachet und belebet wird. Zwischen organischem Leben und mechanischem Bestehen, ist ein himmelweiter

Unterschied; das erstere findet Statt bey kräftigen selbstständigen Nationen; das letztere bezeichnet abhängige Sklavenhaufen, die auch diese Existenz nicht einmal verdienen.

Wenn eine Gefahr glücklich überstanden ist, und man sich vor ihrer Wiederkehr bewahren will, so muß man vor allen Dingen die Ursachen prüfen, die sie herbeyführten, diese für die Zukunst beseitigen, und dann erst die positiven Mittel aufsuchen, wodurch eine neue Kraft erzeuget werden kann, die selbst gegen eine unverhoffte, unverschuldete Wiederkehr mit Erfolg zu kämpfen im Stande wären. Als Veranlassung der Gefahr von Frankreich verschlungen zu werden, müssen wir anerkennen: 1) die glückliche geographische Lage von Frankreich; 2) den Geist seiner Einwohner und die darauf gegründete eroberungssüchtige Regierungsverfassung; 3) die unter unsern Fürsten und Privatbürgern eingerissene Vorliebe für Alles was französisch ist; 4) die Vernichtung eines gemeinschaftlichen Bandes der deutschen Nation; 5) Absonderung des Militär vom Bürgerstande, und Verachtung des letztern, Trennung des Adels vom Staatskörper; 6) Gleichgültigkeit gegen Vaterland, und Mangel an Anhänglichkeit für seine Regierungsverfassung; 7) Vernachlässigung des kriegerischen Geistes in der Erziehung, und Mangel an Bereitwilligkeit sein Leben zur Rettung und Erhaltung des Vaterlandes zu wagen, weil es die Religion gebeut.

Es liegt in den Gränzen dieser Schrift, nur kurz diese Punkte zu berühren, und der Leser darf durchaus nichts Ausführliches erwarten; das Gesagte soll überhaupt nur ein Anstoß dem Nachdenken patriotischgesinnter Deutscher geben, damit dieser allgemein wichtige Gegenstand weiter erörtert und beherziget werde. Frankreichs geographische Lage schützt es gegen die Angriffe benachbarter Staaten, mehr als irgend ein anderes Land; von drey Seiten vom Meere, oder von hohen Gebirgsketten geschützt, deren Päſſe leicht vertheidiget werden können, und durch eine dreyfache Reihe von Festungen unangreiflich gemacht, wo die Natur keine Schutzwehr bildete, findet ein ehrgeiziger Regent Antrieb genug, die benachbarten Staaten anzugreifen, und der Franzos der die Hoffnung hat, nur im Auslande den Krieg zu führen, sieht darin eine Quelle des Erwerbs, eine Gelegenheit seinem Stolze und Ehrgeitze zu fröhnen, und seine Sinnlichkeit zu befriedigen. Da im Gegentheile ein Fürst im unglücklichen Falle, ein zum Kampfe muthwillig gereiztes Volk, auf seinem Grund und Boden Rache übend erwarten muß, sich wohl hüten wird, ohne Noth einen Krieg anzufangen, der ihm selbst verderblich werden kann. Die Geschichte hat auch immer bewiesen, daß Frankreich aus diesen Gründen, mehr als andere Nationen, streitsüchtig war, und daß seine Heere leichter in die benachbarten Staaten vordrangen, als die feindlichen Heere nach Frankreich; und in dem ungleichen Kampfe

zwischen Franz I. und der colossalen Macht Carls V., zeigte es schon eine Anlage zu einer furchtbaren Stärke und Macht, die unter Ludwig dem XIV. regelmäßig nach einem Plane ausgebildet wurde, während die übrigen Staaten, in der Entwickelung ihrer militärischen und politischen Kräfte zurückblieben. Frankreich umgab sich unter dieser Regierung mit den stärksten Festungen, und das Genie eines Vauban machte es beynahe unangreiflich, indessen die benachbarten Staaten in ihrem gewohnten Gange versunken, nicht auf Gegenvertheidigungslinien bedacht waren. In den neuesten Zeiten verwandelte sich Frankreich sogar in einen Militärstaat; seine Nachbarn behielten abermal ihre unzulängliche alte Einrichtung bey, und dieselben traurigen Erfahrungen kehrten wieder, ohne daß an eine Rettung für uns zu denken war. Da aber nach den gemäßigten Grundsätzen der hohen coalisirten Mächte Frankreich in seiner alten Größe fortbestehen soll, so wird immer diese Ursache der Gefahr für Deutschlands Ruhe und Sicherheit bleiben, wogegen uns nur eine Festungskette, und eine Organisirung der deutschen Staatskräfte, sichern kann, die eben so leicht sich concentriren, und mit Nachdruck handeln kann, wie bey der französischen Staatseinrichtung es möglich ist. Frankreich mit seinen von der Natur und Kunst wohl verwahrten Gränzen, und bey seiner Organisation, die, wenn es selbst auf seine alte Gränze eingeschränkt seyn sollte, innerhalb drey Wochen ihm 100000 Conscribirte zusammenbringt,

bleibt Deutschlands Unabhängigkeit immer gefährlich, wenn nicht gleiche Kraft, gleiche Regsamkeit, Consequenz und Concentration der Kräfte Statt findet.

Der französische Nationalcharakter ist einem eroberungssüchtigen Beherrscher nicht weniger zur Erreichung seiner Absichten günstig, als die Lage des Landes. Es ist keine Nation, welche so leicht sich nach Willkühr gängeln *), so leicht zu allerley Zwecken sich mißbrauchen läßt, wie die französische; den äußern Glanz und das Geld liebend, lebhaft, von sich eingenommen, bis zur Vermessenheit, regsam und lebendig, sind die Franzosen unter einer guten Anführung gute Soldaten, besonders wenn ihre ersten Unternehmungen gelingen. Dazu kommt, daß sie eine vorzügliche Fertigkeit haben, sich leicht überall zu orientiren, weil schon natürliche Unruhe und Neugierde sie alle Winkel durchsuchen und durchspähen macht, was sich bis auf den gemeinen Soldaten erstreckt; und obgleich ein großer Theil eigentlich sehr unwissend ist, so haben sie doch ein natürliches Geschick zu dem was sie unternehmen, und bleiben dadurch gefährliche

*) Ein Franzos machte mir vor 8 Monaten die Bemerkung, als ich mit ihm über den Kaiser und seine Kriegslust sprach: Was wollen sie, ein guter Dichter macht gerne Verse, weil sie ihm gelingen, und unser Kaiser liefert gerne Schlachten, weil er darin Virtuos ist. — Kann man so leichtfertig über das, was die Geisel der Menschheit ist, urtheilen? und kann es Jemand anders als ein Franzos?

Feinde, die man nicht verachten muß. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß in unserer Erziehung, neben der sorgsamen Beybehaltung und Ausbildung der trefflichen Anlagen, die unsere Nation charakterisiren, wir mehr Regsamkeit, Lebendigkeit, und savoir faire erlernen möchten; daraus würde die Fertigkeit im Orientiren und Organisiren hervorgehen, die man den Franzosen nicht absprechen kann. Wir müssen hierin die Römer nachahmen, die dadurch so groß und mächtig wurden, weil sie anfänglich von andern Nationen das Gute und Nützliche erlernten und nachahmten, ohne deßwegen ihren Nationalcharakter zu schwächen; in der Folge thaten sie das erstere in Elendigkeiten und mit Vernachlässigung ihrer Nationaleigenthümlichkeiten, und gingen mit Recht zu Grunde. — Daß wir Deutsche übrigens auf gutem Wege sind, den Franzosen das abzulernen, was sie Gutes haben, das zeigt der herrliche Erfolg der siegreichen Waffen der verbündeten Mächte *), wodurch unsere Freyheit wieder erkämpft wurde; es kommt nun nur darauf an, sie in der Folge zu behaupten. Frankreich wird für uns das seyn,

*) Von den Franzosen haben wir gelernt, rasche Kriegsoperationen schnell auszuführen, weil man nicht mit Magazinanlegen seine Zeit verliert, und seine Plane verräth. Sie haben uns endlich die Augen aufgethan, daß wir in Masse gegen sie aufstehen müssen, und daß der Bürger auch Soldat, oder vielmehr activer Vaterlandsvertheidiger seyn müsse.

was einst Karthago für Rom war, ein Sporn unsere Kräfte zu entwickeln, zu erhöhen und zu bilden. Es ist nicht zu verkennen, daß die Katastrophe die Deutschland so hart mitnahm, nicht allein die Masse unserer Kräfte unendlich vermehrte, sondern auch eine Gewandtheit in ihrer Anwendung uns aufgenöthiget hat, die früher unbekannt war, und woraus für unsere Nachkommen herrliche Früchte entspringen werden.

Nicht weniger gefährlich ist Deutschlands Freyheit die große Vorliebe, welche Fürsten und Privatbürger für die französische Gebräuche, Sprache, Sitten, Literatur und Moden hatten. Das Sprichwort, es gilt kein Prophet etwas in seinem Vaterlande, darf man bey uns nicht blos auf die Menschen, sondern auf Alles was deutsch ist, und Deutschland hervorbringt, anwenden; aber auch schrecklich hat das Schicksal an uns diese sklavische freywillige Knechtschaft gerächt, und wenn sie fortdauert, so wird keine augenblickliche Anstrengung siegreicher Kriegsheere unsere Freyheit und Ehre sichern. Deutsche Frauen können von ihren Männern durch nichts so sehr beglückt werden, als durch ein Geschenk des neuesten Pariser Modeartikels; und deutsche Stutzer in der neuesten Pariser Mode glaubten die ersten Männer im Staate zu seyn. Wenn nicht blos der französische Kaiser, durch einen neuen Schnitt seines Hutes und seiner Haare, und die Kaiserin, durch eine neue Form ihres Kleides, sondern irgend ein Modehändler, und Putzmacherin im Palais royal oder in der rue St. Honoré,

deutschen Männern und Frauen den Kopf verrückt, warum sollte ein Regent von Frankreich, dieses sklavische Volk nicht vollends sich zu unterwerfen suchen, und mit Sicherheit hoffen, es zu thun? Haben nicht die Völker die ihre Nationalkleidung und Moden hatten, und daran festhielten, Eroberern viel mehr Widerstand gethan, als diejenige, welche freywillig im Aeußeren die Sitten ihrer künftigen Unterdrücker angenommen hatten? Und womit haben die Eroberer planmäßig ihre Absichten vorbereitet, als daß sie Völkern Bedürfnisse zu geben suchten, die nur durch ihr Volk befriediget werden konnten? und sind wir Deutsche nicht ganz auf dem Wege uns zu französischen Sklaven zu machen? verdienen wir nicht dadurch den empörenden sprichwörtlichen Schimpfnamen, den der übermüthige Franzose so oft ausspricht, bête allemande? Zerstören wir nicht sorgfältig durch französische Peruckenmacher und Tanzmeister ꝛc. Alles was uns im Aeußeren als Deutsche bezeichnet, und legen wir nicht in der Erziehung und Unterricht den Grund zur Gleichgültigkeit, zur Verachtung unserer Nation, weil wir unsere Kinder, die wir von einem französischen Abbé der in seinem Vaterlande vielleicht ein Schneider, Tanzmeister oder Peruckenmacher war, dressiren lassen, anstatt ihnen eine gute Erziehung durch deutsche Männer und Frauen zu geben. Wie oft hört man einen seichten Kopf, der die fadesten Albernheiten schwatzt, und kein Herz hat das menschlicher Gefühle fähig ist, wegen seiner französischen Aussprache lobpreisen, die

gar keinen deutschen Accent hat. Ist es nicht über alle Beschreibung schmerzlich, wenn an den meisten deutschen Fürstenhöfen, die prosaisch-kräftige, und poetisch-erhabene deutsche Sprache verbannt, und dagegen die arme unpoetische, zusammengestoppelte französische Sprache die herrschende ist. Streitet es nicht mit der Würde der Staaten, daß sie in den ministeriellen Verhandlungen mit Frankreich, und untereinander, die französische Sprache gebrauchen? heißt das nicht stillschweigend Frankreich einen Vorrang an Bildung zugestehen. Nur das englische Ministerium behauptet, so viel ich weiß, seine Würde, indem seine ministerielle Mittheilungen immer in der Landessprache ertheilet werden; das sollten die übrigen Regierungen nachahmen, und ihre Würden behaupten. Es kann übrigens gar nicht der Wunsch eines vernünftigen Mannes seyn, aus der Erziehung und dem Unterrichte die Erlernung der französischen Sprache verdrängen zu wollen; um seine eigne Muttersprache gehörig zu würdigen und fortzubilden, ist die Kenntniß einer oder mehreren, nicht blos todter, sondern lebendiger Sprachen äußerst nützlich und nothwendig; allein die Muttersprache nothdürftig durch Uebung erlernen, und Jahre lang eine fremde studieren, um einer elenden Eitelkeit zu fröhnen, seine leeren Sentiments durch eine fremde Sprache Gehalt zu geben, das ist lächerlich und verächtlich, und entwürdige eine Nation, und nur wir Deutsche haben auf der einen Seite unsere reiche Sprache, durch fremde, besonders französische,

Wörter

Wörter entehret, indem wir Ausdrücke in der deutschen Rede gebrauchen, die unsere Sprache eben so wahr richtig und bezeichnend hat, oder daß wir die französische Sprache gar zu unserer Muttersprache machen. Ein Eroberer hat schon sehr viel gewonnen, wenn in dem Volke das er unterjochen will, viele Individuen seine Sprache verstehen und sprechen; und er bemächtiget sich mit Leichtigkeit der Staatsverwaltung in den eroberten Provinzen, wenn Landeseingebohrne über die Verkettung derselben, und das in Einandergreifen derselben Rechenschaft geben können. Das Spioniren, das Bestechen und das ganze Heer verführerischer Künste, steht dem Eroberer mehr zu Gebote in einem Lande, wo seine Sprache sich zum voraus eingenistelt hat, als in demjenigen, wo dieser große Hebel, die Sprache, als unverständlich nicht angewendet werden kann.

Mit der französischen Sprache hat sich natürlich auch eine Vorliebe für französische Literatur, wenigstens bey den Menschen verbreitet, die in der Kenntniß und Fertigkeit dieser Sprache ihre Hauptvorzüge besitzen, und die platte Seichtheit, und das den Forschungsgeist tödtende Popularisiren der französischen Schriftsteller, ist diesen Menschen die höchste Vollkommenheit, und das heillose Encyclopedienwesen ist dadurch von den Franzosen auch zu uns verbreitet worden, und bedrohet das gründliche ernste Studiren und Wissen, das dem deutschen Nationalcharakter und der deutschen Sprache so natürlich ist. Wenn wir von den Franzosen etwas lernen wollen, so sey es die

Vorliebe für unsere deutschen classischen Schriftsteller, die Kenntniß ihrer Werke, und das Auffassen und Verstehen ihrer Ideen und Ansichten. Im Allgemeinen ist die Erziehung und der Unterricht in Frankreich schlecht; allein die Franzosen, welche nur einigermaßen gebildet sind, können einen großen Theil ihrer classischen Schriftsteller auswendig, und in dem Theater höret man Zuschauer in Menge die Worte des Dichters wiederholen, oder dem Schauspieler vorsprechen, und die Werke eines Bourdalou, Massillon, Fenelon etc. sind auch den Franzosen bekannt, denen Religion gleichgültig, oder nur ein politischer Zaum für den Pöbel ist. Aber weit entfernt, daß bey uns Deutschen die Kenntniß unserer classischen Schriftsteller so allgemein verbreitet ist, als die der französischen Classiker bey den Franzosen, erschweren wir erstere durch unsere Vorliebe für alles Fremde, und werden auf diesem Wege nie eine Nation werden; wir kommen nicht zum Gefühl, unseres Nationalwerthes, und daher war uns auch so lange der Kampf, den Frankreich gegen uns führte, ein fremder Kampf, und nur die gränzenlose Noth, in die uns Frankreichs Machthaber stürzte, weckte uns aus unserem Todesschlafe; will's Gott, werden wir wach bleiben, denn nur dabey kann sich unsere Kraft entwickeln und gedeihen.

Da übrigens die deutsche Nation als solche nur noch in ihrer Literatur bestehet, denn da weiß man nichts von Brandenburger, Nassauer, Darmstädter &c., so sollten alle Schriftsteller sich das Wort geben, die

Nationalität zu behaupten, und die Schmach abwehren, daß der deutsche herrliche Völkerstamm sich wie der Rhein in eine Menge Arme zertheile, dem auch nicht mehr sein Name übrig bleibt. Mit der Vernichtung unserer ehemaligen Reichsverfassung, ehrwürdig wegen ihres Alters, wegen des Geistes der sie schuf, und des Schutzes, den sie ehedem gewährte, hat die deutsche Nation aufgehöret, politisch zu existiren; der rheinische Bund hatte für die verschiedenen Staatsunterthanen, nur das Gemeinsame des Drucks und der Entwürdigung, aber nicht das Erhebende des Schutzes unserer altdeutschen Verfassung; es ist nun die große Frage, was für eine Constitution die coalisirten Mächte dem deutschen Vaterlande ertheilen werden, und vorzüglich davon wird es abhängen, daß der jetzige Kampf, und die ungeheuere Anstrengungen segensreich für die Nachwelt seyn werden. Die Ereignisse der Zeit gaben großen Kriegshelden Gelegenheiten, ihre Talente zu zeigen, und dankbar erkennen die Zeitgenossen, das Blut das sie zu ihrer Befreyung mit Einsicht und Großmuth verspritzt haben. Aber nun haben kluge einsichtsvolle Staatsmänner, deren Bestimmung nicht ist durch das Schwert ihren Ruhm zu gründen, ein herrliches Feld, glorreich in der Geschichte zu glänzen, und so wie der westphälische Frieden Deutschland eine Constitution gab, die den damaligen Zeiten angemessen war, und Deutschlands Freyheit und Unabhängigkeit sicherte, so wird hoffentlich bey dem nächsten Friedenscongresse eine Constitu-

tion hervorgehen, die Deutschlands politische Wiedergeburt bewirken wird. Gustav Adolph hätte vergeblich sein Blut auf dem Schlachtfelde von Lützen geopfert, wenn nicht Oxenstirna in dem westphälischen Frieden, in seinem Geiste als feiner Staatsmann und als gefühlvoller Menschenfreund, die Plane seines verewigten Königs ausgeführet hätte.

Es kann einem vernünftigen Privatmanne nicht einfallen, den Fürsten und Staatsmännern, die allein das Ganze zu umfassen vermögen, Rathschläge zu geben; allein einen Wunsch bescheiden zu äußern, dürfte doch wohl erlaubt seyn: demnach wäre zur Erhaltung des deutschen Nationalgeistes, abgesehen von allen übrigen Einrichtungen und Staatsverfassungen, zu wünschen, daß eine unumschränkte Freyzügigkeit zwischen alle den Staaten constitutionsmäßig eingeführet würde, welche, als von der deutschen Nation abstammend, angesehen werden können. Dadurch würde zugleich ein kleiner Ersatz, für den Verlust unserer ehemaligen Reichsverfassung erhalten, und wir hörten auf glebae adscripti zu seyn, was für einen jeden denkenden Menschen äußerst drückend und herabwürdigend ist. Wo sich die Kräfte mit Erfolg entwicklen und wirksam seyn, und Alles das leisten sollen, was sie zu leisten im Stande sind, muß freye Concurrenz Statt finden, sowohl zwischen Privatbürgern als ganzen Staaten. Zwischen dem Unterthanen und seinem Beherrscher wird dadurch ein Verhältniß der Anhänglichkeit, der Liebe und des Ver-

trauens entstehen, das die schönsten Früchte bringen wird, weil es so ganz dem deutschen Charakter angemessen ist. Auf dieser Liebe und Anhänglichkeit der Unterthanen an ihren Regenten, die mit der Vaterlands- und Selbstliebe, in eines zusammenschmilzt, beruhet die Sicherheit eines Staates; und Deutschland kann nur allein dadurch, so wie durch eine Staatsvertheilung gesichert werden, daß zwei mächtige Staaten unmittelbar das furchtbare Frankreich berühren, und die schwächeren deutschen Staaten schützend einschließen, und hinwiederum durch Letztere, so von einander getrennet werden, daß, indem sie sich nicht berühren, sondern von den kleineren Staaten von einander getrennet werden, nicht leicht Collisionen und Kriege entstehen können. Oestreich und Preussen sind die beyden Mächte, auf deren unmittelbarem Schutze die übrigen deutschen Staaten ihr Heil bauen müssen, da sie dem immer drohenden Feinde am nächsten sind, und Rußland und England werden ihren Beystand nicht versagen, wenn auch ihre Mitwirkung nöthig seyn sollte. Deutschland, als das Centralland Europas, ist für alle übrige Staaten so wichtig, daß die Erhaltung seiner Freyheit und Unabhängigkeit allen Cabineten, die ihren Vortheil verstehen, wichtig seyn muß, und nur ein gränzenloser Ehrgeitz, der nach der Weltherrschaft strebt, die ein Unding ist, kann seine Unterjochung versuchen.

Verderblich fur Deutschland war ferner, die Absonderung des Interesse des Regenten, des Adels,

Soldaten- und Bürgerstandes; ein Jeder nur seinen Vortheil suchend, und nie das Ganze umfassend, bereitete sich selbst den Untergang, und die vor mehr denn 2000 Jahren von Menenius, den ausgewanderten römischen Plebejern *), gepredigten Wahrheiten, waren für uns erstorben. Nun aber haben uns die neuesten Ereignisse belehret, daß nur durch das Zusammenwirken Aller, durch die Vereinigung aller Kräfte, durch das Aufgeben thörichter Vorurtheile das Vaterland gerettet werden könne. Es ist rührend zu sehen, wie in Preußen Männer und Jünglinge den Vorrechten ihrer Geburt, ihres Ranges und Standes entsagend, in die Schaar der Freywilligen eintraten, ihre Persönlichkeit ganz vergessend, und nur dem Vaterlande lebten. Krieger, die als Offiziere ehedem gedienet, und sich Schwachheitshalber, oder sonstiger Beweggründe wegen vom Dienste entfernet hatten, traten als Ge-

*) Die Patricier und Plebejer in Rom, waren Jahrhunderte lang in geheimen inneren Krieg befangen, so, daß Letztere endlich auszogen, und die Stadt den Patriciern überließen. Menenius ging zu den Ausgewanderten, und erzählte das bekannte Gleichniß, wo die Glieder sich gegen den Magen, dem sie alle dienen mußten, ohne daß er sich bemühe, empörten, und ihm den Dienst versagten, worauf der ganze Körper zu Grunde ging. — Nur durch das Zusammenwirken aller Staatsglieder auf einen Punkte, mit Verläugnung der Selbstsucht und persönlicher Vorliebe und Eigenliebe, kann ein Staat bestehen.

meine in die Reihe kampflustiger Jünglinge, und gaben hierin rührende Beweise von Patriotismus, die wir vor mehreren Jahren nur bey den Griechen und Römern für möglich hielten. Wir waren dahin gekommen, daß wir an einem allgemeinen, regen, thätigen Patriotismus verzweifelten, wir staunten in der Geschichte die heldenmüthige Aufopferung der Athenienser an, die unter Themistocles Anführung ihre Stadt verließen, und das Liebste, was sie hatten, aufopferten, ehe sie ihren Nacken unter ein fremdes Joch gebeuget hätten, bis die Verbrennung von Moskau uns belehrte, daß in der Menschennatur, noch derselbe rege Keim zu einem erhabenen Patriotismus liege, der unsere Bewunderung, unsere Ehrfurcht erregte. Noch vor wenig Jahren hätten wir es für unmöglich gehalten, daß eine ganze Nation, die alles Widrige erfahren und geduldet hatte, was ein übermüthiger überlegener Feind Hartes und Grausames zu verhängen vermag, sich plötzlich mit verjüngter, moralischer und physischer Kraft erheben, und der Schrecken seines Unterjochers seyn werde. Noch nie hat die Geschichte ein Beyspiel aufgestellt, wo kriegerischer Muth und Kraft mit wahrer Bescheidenheit vereint, nach langem ausgestandenem Drucke so sich zeigt, wie es bey der Wiedergeburt der preußischen Monarchie der Fall ist, und die glorreichen Resultate des jetzigen Kampfes, sind nicht blos ehrenvoll und nützlich für Deutschland und seine Staaten, sondern ein Gewinn für die gesammte Menschheit, der nicht zu berechnen ist. So wie zwischen

den verschiedenen Ständen eines Staates, Neid, Eifersucht und Selbstsucht aufhören müssen, wenn er blühen soll, so haben Rußland, Oestreich, Peußen rc. und ihre Monarchen im Großen ein Gleiches gethan, und nie haben die Häupter der größten Nationen, mit solcher Eintracht, Einfachheit, und wahren Größe neben- und miteinander gelebt, wie in unseren Tagen; die späten Nachkommen werden uns beneiden, die wir ein solches erhebendes Schauspiel gesehen haben, und die kommenden Fürsten werden daraus Lehren der Weisheit ziehen, die das Wohl ihrer Unterthanen begründen werden, wenn auch nicht gebieterische Noth, und drängende Gefahr, sondern dieses erhebende Beyspiel ihrer Ahnen innig und fest an ihr Volk sie anschließen wird.

Nicht minder nothwendig zur Erhaltung deutscher Freyheit, ist die Verbesserung unserer öffentlichen Erziehung und des öffentlichen Unterrichtes; beyde wurden bisher durch einen unbegreiflichen Fehlgriff, nur in Beziehung auf das Individuum, nie in Beziehung auf das Vaterland betrachtet. Unsere Kinder und Jünglinge wurden von dem ersten Augenblicke des Bewußtseyns gewöhnet, nur eine individuelle Berufsbestimmung zu kennen, und sich gar nicht in der Beziehung als Staatsbürger zu erblicken. Wurden in der Erziehung und dem Unterrichte die specielle Berufsbedürfnisse befriediget, so war Alles geschehen, was nöthig war; denn alle übrige Forderungen des Staates konnte man mit Geld abfertigen, und auf diesem Wege versanken wir zu der Erniedrigung unter

das französische Joch, das beynahe unsere ganze Existenz vernichtet hätte. Die physische Erziehung sollte daher in allen Schulen und Erziehungsanstalten nicht so ganz vernachlässiget werden, wie es größtentheils geschiehet; gymnastische Uebungen könnten in allen Schulanstalten Statt finden, und zum Andenken des jetzigen Kampfes, der hoffentlich sein baldiges und glorreiches Ende erreichen wird, sollten in allen Schulen an gewissen Jahrestagen, zweckmäßige Kampfspiele zum Andenken gefeyert werden, um dadurch Leibesübungen ein Interesse auch in den Augen derjenigen zu geben, die ihren Werth an und für sich selbst, nicht zu würdigen wissen, und um das Andenken an Begebenheiten der Jugend einzuprägen, die einst zu gleichem Patriotismus sich angefeuert fühlen soll. Mehr hierüber zu sagen, verbieten die Gränzen dieser Schrift.

In dem Unterrichte der Sittenlehre und Religion sollte Liebe zum Vaterlande, zu unserer Regierungsverfassung gelehret, und die Pflichten des Muthes, und der Aufopferung des Lebens zur Vertheidigung desselben, lebendig und kräftig auseinander gesetzet werden, was bisher, wenigstens nicht überall, geschah. Eben so müßten diese Gegenstände in öffentlichen Religionsvorträgen fleißig behandelt, und mit Geist und Leben den Zuhörern ans Herz geleget werden. Man nehme einmal unsere zahllosen gedruckten Predigten vor, wie selten kommt etwas vom Vaterlande, vom Heldenmuthe, von Aufopferung für das erstere vor, und in dieser

falschen Behandlung unserer Religionswahrheiten, und nicht in ihrem Wesen, liegt der Vorwurf, daß die christliche Religion den Heldenmuth und die Vaterlandsliebe zerstöre, und den Muth lähme. Man hüte sich ferner in der Erziehung Alles auf das todte Wissen zu beziehen, worüber die Energie des Willens, und die Thatkraft zu Grunde ging; dieß ist in der deutschen Erziehung so häufig ein Fehler, der zu einer Menge von Uebeln Veranlassung wurde. In dem Unterrichte der Geschichte und Geographie sollte das Vaterland ganz besonders berücksichtiget werden, und die Ideen Johannes von Müller, die er in der Vorrede seiner Schweizer Geschichte ausgesprochen hat, würden hierin ein trefflicher Leitstern seyn. Ueberhaupt bleibt der schwierige Punkt, die wahre Menschenerziehung, mit der Erziehung für den Staat und den bürgerlichen individuellen Beruf so zu vereinigen, daß daraus eine wohlthätige Dreyeinheit einstehe, und die Staatsmänner und Pädagogen haben hierin eine ihres Nachdenkens würdige Aufgabe, und in der Ausführung ihrer Ideen eine treffliche Gelegenheit, die Tiefe ihres Geistes, die Reinheit ihres Willens, und die Ausdauer ihrer Thatkraft zu beweisen.

Ich schließe endlich mit dem höchsten und edelsten Erforderniß zur Behauptung deutscher Freyheit und Unabhängigkeit, es ist Verbreitung eines reinen, wahren religiösen Sinnes unter den Herrschern und ihren Unterthanen, unter Männer und Frauen, unter Kindern und Jünglingen. Seit 70 Jahren ungefähr

hat sich eine große Gleichgültigkeit gegen Sittlichkeit und Religiosität von den Franzosen durch ihre Schriftsteller unter uns verbreitet; sie legten dadurch den Grund zu einer Schwäche, die uns höchst verderblich wurde, sie verwirrten die Ideen über Religiosität und Frömmeley, Gewissenhaftigkeit und Heucheley, machten viele Menschen, vorzüglich die Reichen und Mächtigen, gleichgültig gegen alles Hohe und Erhabene was die Menschheit hat, und zerstörten den eigentlichen Keim eines höheren Lebens. Großmüthige Aufopferung für die Menschheit wurde eine Thorheit, und die Verfolgung eines Ziels, das über dieses Leben hinausging, eine Lächerlichkeit. Lebensweisheit war nun das Streben nach eigenem unmittelbarem Genusse, Härte und Gleichgültigkeit gegen fremdes Elend, vernünftige Selbstliebe. Wurde für eine Stelle, für ein Amt ein Mann gesucht, so fragte man nur nach seinem Wissen, um seine moralische und religiöse Grundsätze bekümmerte sich kein Mensch *); durch Furcht vor der zeitlichen Strafe, hoffte man Alles im rechten Geleise zu erhalten, und bedachte nicht, daß es ein Anderes seye, Menschen durch sich selbst moralisch und religiös zu lenken, als wie Hunde durch den Prügel zum Gehor-

*) Lavater sagt sehr wahr, eine schlechte Constitution durch rechtschaffene gewissenhafte Männer gehandhabt, macht die Unterthanen glücklich, und die beste Constitution von Egoisten, und unmoralischen Menschen vollzogen, höchst unglücklich.

same zwingen. Staatsbeamten ohne Religion ohne Sittlichkeit, vergaßen sich so weit, daß sie auch nicht mehr die Religion als einen Zügel für das Volk, die gemeinste elendeste Ansicht, zu handhaben wußten. Auf sorgfältige Bildung des geistlichen Standes, auf strenges anständiges Betragen seiner Glieder, wurde nicht gehalten, man ließ diesen Stand sich selbst häufig entwürdigen, und erniedrigte ihn noch mehr recht absichtlich, machte ihn lächerlich auf alle Art und Weise, benahm dem äußeren Religionskultus seine Würde, den Sonn- und Feyertagen ihre Achtung, und so versanken wir zu einer gemeinen Bürgerlichkeit, worüber einseitige Financiers sich nicht wenig brüsteten, wenn so viele Fuder Heu und Stroh im Staate jährlich mehr gewonnen, und die Zahl der Schweine, Pferde und Schafe um so viel zugenommen hatte. Daß die Menschheit übrigens bey dieser Einseitigkeit zu Grunde gehe, das kümmerte die Klugen wenig, und die kurzsichtigen wußten nicht was Menschheit sey. Auch das ist ein Gewinn unserer zahllosen Leiden, die uns hierüber die Augen geöffnet haben; wir staunen mit Ehrfurcht die zahllosen Kriegsschaaren, die in den sichtbaren Tod mit Muth und Entschlossenheit gehen, um das Vaterland zu retten, denn ihr Ziel ist ein hohes, ewig bleibendes, und kein kleinlicher Egoismus beengt ihr Thun. Wir sehen die Religion ihren Thron herrlicher als je unter den Kriegsschaaren aufschlagen, und sie vor Verwilderung bewahren, so daß aus dem nothwendigen Verderben, ein neues schöneres Leben hervor-

gehet, statt daß in den Heeren des gemeinschaftlichen Feindes, Ehrgeiz, Egoismus, Religionsspötterey stolz ihr Haupt erheben, weil die Machthaber daselbst diesen Ton anstimmen, und nur seit kurzem erst von Ewigkeit und Unsterblichkeit*) etwas verlauten lassen, da ihre Anweisungen auf zeitlichen Genuß nicht mehr allgemein angenommen werden.

Fürsten und Herrscher, Männer und Helden, laßt uns zu dem reinen religiösen Sinn unserer Voreltern gläubig und ehrfurchtsvoll zurückkehren; laßt die alte Biederkeit und Treue, auf Achtung der Tugend und Religion gegründet, das Panier deutscher Freyheit und Unabhängigkeit seyn, und laßt unsere Gleichheit und Freyheit in dem ernsten, festen, aus=

---

*) Bey dem annähernden Tode des Marschall Duroc, sprach ihm der französische Kaiser von Ewigkeit und Wiedersehen; früher bey siegendem Uebermuth war davon nicht die Rede. Einst sagte der Kaiser einem seiner Vertrauten über diesen Gegenstand: comment pouvez vous croire à ces enfantillages, inventées pour la populace? Der Glaube an Ewigkeit und Wiedersehen ist für einen ehrgeitzigen Eroberer, der Hunderttausende morden läßt, der unendlich viel Gutes, das sie hätten vollbringen können, mit ihrem frühzeitigen Tode zerstört, ein Vorbote der Hölle, der ihn Tag und Nacht quälen muß.

daurenden Streben, nach allem Großen, Edlen und Bleibenden suchen, so haben wir einen guten Kampf gekämpfet, dem die Siegeskrone nicht entstehen wird, denn wir kämpften für Gott, die Menschheit und das Vaterland.

Bögl

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zwecke und Absichten des französischen Protektorats durch freywillige Schwä che der Deutschen begünstiget aus Thatsachen erwiesen

[S.l.] 1814

J.publ.g. 903
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10562536-6